

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von B. Fannsch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Bräunungs- und zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. zzgl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Intentiongebühren: die 7-spaltige Kolonnetze 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restemerkel Zeile 1 Mk. Zeitungspostfreie Seite 442.

Nr. 148.

Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1912.

23. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

## Kindernot und Frauenarbeit.

Die Nachricht von dem starken Geburtenrückgang in Preußen ruft auf allen Seiten Bestürzung und hier und da bange Fragen nach der Zukunft hervor. Man hatte es nicht für möglich gehalten, daß die Ziffer so stark sinken würde. Von 174,8 Geburten im Jahr 1876 bis 1880 auf 143,7 im Jahr 1906 bis 1910 auf tausend im geburtsfähigen Alter stehende Frauen, das ist ein Sturz, der auch dem oberflächlichsten Beobachter zu denken geben muß. Die Aussichten, die ein stetes Sinken der Geburtenzahl für ein Volk bietet, müssen zu ernstem Forschen nach den Ursachen der bedenklichen Tatsache führen.

Zweifellos werden ja in der nächsten Zeit die unmöglichen Vorschläge kommen. Es sollte uns nicht wundern, wenn die rechtsstehenden Kreise alles auf die Unlust der Proletarierfrauen und ihre Scheu vor dem Gebundensein durch kleinere Kinder schieben möchten; wenn der famose Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hier wieder einen Beweis für das unheilvolle Wirken der Frauenbewegung sucht. Er stellt ja schon jetzt die Staaten mit Frauenstimmrecht als weniger geburtenreich den Staaten ohne Frauenstimmrecht gegenüber, vergißt in dieser Aufstellung aber wohlweislich Frankreich, das obgleich „reiner Männerstaat“ doch als sehr geburtenarmes Land angesprochen werden muß. Ob jemand, der aus diesen Kreisen kommt, jemals die wirklichen Ursachen des Geburtenrückganges erfassen kann? Erlassen schon — aber vom Erkennen zum Eingestehen ist ein weiter Schritt, denn die Wirtschaftspolitik, die bewährte, die mühte in manchen Teilen über den Haufen geworfen werden, wollte man an eine radikale Besserung herangehen. Und dazu haben unsere Agrarier und ihre Freunde wenig Neigung.

Nicht eine Ursache gibt es, sondern viele, und alle hängen sie zusammen mit unserer reaktionären inneren Politik. Die andauernde Deurung, hervorgerufen nicht nur durch schlechte Erntejahre, sondern vor allem durch unsere unglückselige Zoll- und Steuergesetzgebung, hat die Möglichkeit einer auskömmlichen Volksernährung stark vermindert. An Stelle wichtiger Nahrungsmittel sind Surrogate getreten, von Fleisch ist kaum noch die Rede bei dem täglichen Mittagstisch der Arbeiterfamilien, Gemüse ist teuer, so lebt man in der Hauptsache von Mehlsuppen, Kartoffeln und Kaffee, viel Kaffee, das heißt Biskorien. Unterernährung ist die Folge, und von dieser mangelhaften Ernährung werden in allererster Linie die Frauen betroffen: die Mütter und die Töchter, die zukünftigen Mütter.

Man sollte der preussischen Regierung ernstlich das Buch von Dr. Rosa Kempf „Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München“ empfehlen. Was diese Volkswirtschaftlerin da in ihrer gründlichen Untersuchung zusammengetragen hat, dürfte zum großen Teil auch für Preußen zutreffen. So wenn sie die Kostverteilung in den von ihr erforschten Familien prüft und feststellt, daß in einer Familie auf den erwachsenen Mann je ein Teil Fleisch = 28 Gramm Eiweiß und 30 Gramm Fett, auf die Töchter, Fabrikarbeiterinnen, drei Viertel, auf die berufstätige Mutter die Hälfte dessen fällt, was der Vater erhält. Bei den berufstätigen Müttern ist es hier und da ein wenig besser, aber im Durchschnitt fand sie überall die gleiche unzureichende Ernährung. Nimmt man hinzu, daß die Töchter, die in der Fabrik arbeiten müssen, um Geld zu verdienen, an den Sonntagen und nach Fabrikabschluss schwere Hausarbeit, Scheuern, Waschen usw., zu verrichten haben, daß also ihr Körper nicht einmal die fägliche Ruhezeit hat, die den Mann nach Erledigung der Fabrikarbeit erwartet, so könnte man sich höchstens darüber wundern, daß der geschwächte jugendliche Körper überhaupt noch fähig ist, Kinder zur Welt zu bringen.

Und nun die Frauenarbeit in gesundheitsgefährlichen Betrieben. Wieviel Fehlgeburten gibt es da, die nicht mitgezählt werden in der Statistik, einfach weil sie statistisch nicht erfasst werden können. Gewiß, Totgeburten werden mitgerechnet, aber der frühzeitige Abortus — diese Ziffern werden nur hin und wieder bei den Krankenkassen festgestellt. Sie allein können Aufschluß geben. Es wirkt wie eine furchtbare Anklage gegen den Staat, was die Berliner Ärztin Dr. Agnes Bluhm vor wenigen Jahren in einem Vortrag über den Einfluß der gewerblichen Gifte auf den Organismus der Frau gesagt hat. Nicht nur der gewerblich tätigen; denn auch die „Frauen, die selbst gesund sind, deren Männer aber an Bleivergiftung leiden, abortieren sehr häufig oder bringen elende Kinder zur Welt. Hier ist der Abort durch den vom Vater gelieferten Krankenkeimbeitrag bedingt. Leidet die Mutter an Bleivergiftung . . . so kommt noch die häufig durch das Gift hervorgerufene Erkrankung der Gebärmutter

hinzu, welche schon an sich ein Austragen des Kindes unmöglich machen kann“.

Der Gefahr einer Bleivergiftung sind aber die Frauen in sehr vielen Betrieben ausgesetzt, z. B. die Spinnenarbeiterinnen, Handschuhmacherinnen, Hutmacherinnen, bei der Fabrikation von Flaschenetiketten, beim Frauenknüpfen, Verpacken von Tee und Schokolade mit Zinnfolie und andres mehr. In einer Wiener Flaschenfabrik endeten über 30 Prozent der Schwangerschaften von Frauen, die die Kapseln zu puzen hatten, mit Abortus und Frühgeburt. In der Feilenhauerei, Tonwaren-Industrie, beim Reinigen der Segelkisten in den Druckereien und vor allem in den Gießereien ist die Gefahr der Bleivergiftung für Frauen vorhanden. Bei den Gießerei-Arbeiterinnen, die zur Wiener Gremialfrankenkasse gehörten, endigten von 100 Schwangerschaften 29 vorzeitig. „Im Durchschnitt der Jahre 1887 bis 1890 erreichte die Zahl der vorzeitigen Geburten bei den Wiener Gießerei-Arbeiterinnen 52,5 Prozent.“ Arsenik, Quecksilber, Nikotin sind ebenfalls gefährliche gewerbliche Gifte, die nur zu leicht Fehlgeburten herbeiführen. Denken wir allein an die große Zahl von Frauen, die in der Tabakindustrie — die noch dazu zu einem nicht unerheblichen Teile Hausindustrie ist — beschäftigt sind, so eröffnen sich fürchterliche Perspektiven.

Was aber ist zu tun? Vor allem bessere Entlohnung dem Arbeiter und dadurch Beschränkung der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen auf das Mindestmaß; starke Verkürzung der Arbeitszeit und regelmäßiger Wechsel in der Art der Beschäftigung bei Betrieben, in denen Gifte zur Verarbeitung gelangen. Allmählicher Ersatz der Gifte durch ungefährliche Stoffe. Im übrigen aber: gesunde Boden- und Wirtschaftspolitik; Schaffung billiger und preiswürdiger Wohnungen; Kräftigung des weiblichen Körpers durch vermehrten Turnunterricht vor allem in den Volksschulen, Verbot jeglicher Kinderarbeit und Einschränkung der Arbeitszeit für Jugendliche; wirksamer Arbeiterinnenschutz unter Fortfall der Ausnahmebestimmungen.

Ist die Regierung ernstlich besorgt um die Zukunft des Staates, so wird sie große und durchgreifende Mittel anwenden müssen. Mit Quacksalbereien wird sie den geschwächten Volkskörper nicht kurieren. — plk

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, 27. Juni 1912.

### Verfassungsbruch.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Segitz und Süßheim haben am Mittwoch in der bayerischen Kammer der Regierung Verfassungsbruch vorgeworfen, weil sie Sozialdemokraten grundsätzlich vom Bürgermeisteramt ausschließen. Beide erhielten von dem kaiserlichen Vizepräsidenten Ordnungsrufe und dem Genossen Segitz wurde das Wort entzogen. Sein Appell an das Haus hatte zwar keinen Erfolg, da die Mehrheit das Vorgehen ihres Präsidenten billigte, immerhin aber stellten sich 42 Stimmen von 96, das heißt die gesamte Linke mit Einschluß der Nationalliberalen, auf die Seite des Gemäßigten.

Es liegt nahe, hier Vergleiche anzustellen zwischen dem Verhalten der Liberalen in Bayern und in Preußen. Tausend gegen eins ließe sich wetten, daß in einem ähnlichen Falle die Nationalliberalen des preussischen Abgeordnetenhauses und vielleicht sogar die Freisinnigen den reaktionären Präsidenten gedeckt und Ordnungsrufe und Wortentziehung als berechtigt anerkannt hätten. Zeits, weil sie nun einmal so gut wie ganz darauf verzichtet haben, anders zu wollen als der Mann mit der Glocke, und ihm schon um der preussischen Disziplin willen auch dann recht geben, wenn er ihrer Ueberzeugung nach im Unrecht ist, teils aber auch, weil sie den Vorwurf des Verfassungsbruchs nicht nur für unparlamentarisch, sondern auch für gänzlich unberechtigt ansehen würden. Sie halten es einfach für selbstverständlich, daß ein Mann, der sich zu sozialdemokratischen Anschauungen bekennt, die behördliche Bestätigung als Bürgermeister nicht erhalten kann.

Vor einer Probe aufs Exempel sind wir in Preußen ja bisher bewahrt geblieben, weil, soviel wir uns erinnern, hier die Regierung noch nicht in der Lage war, einem sozialdemokratischen Bürgermeister die Bestätigung zu verweigern. Aber wenn wir auch keine Bürgermeister haben, so haben wir doch Schöffen in Landgemeinden und Mitglieder der Schuldeputationen, die die Regierung abgelehnt hat und stets aufs neue ablehnt, weil sie auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen. Wenn ihrewegen eins der sechs sozialdemokratischen Mitglieder der preussischen Junkerkammer von Verfassungsbruch redete und gegen den todfeindlichen Ord-

nungsruf protestierte, so würde die Parteigruppierung bei der Abstimmung ohne allen Zweifel nicht der entsprechen, die in München in die Erscheinung trat. Zum mindesten der sogenannte gemäßigte Liberalismus hält es für durchaus in der Ordnung, daß ein „Umstürzler“ der Schuldeputation nicht angehören darf.

Und bei der fortschrittlichen Volkspartei ist es mit dem Eifer, Verfassungsrechte zu wahren, auch nicht so sehr her. Als vor wenigen Jahren dem bürgerlich-radikalen Stadtverordneten Dr. Penzig in Charlottenburg wegen seiner keizerlichen Ansichten über den Religionsunterricht die Bestätigung als Mitglied der Schuldeputation verweigert wurde, da gab es ja einigen Lärm in der freisinnigen Presse, jetzt, wo in Schöneberg dem Sozialdemokraten Bernstein daselbe Schicksal widerfahren ist, bleibt alles recht still, und die „Voss. Ztg.“ stellt sich in diesem Fall auf den Standpunkt, den damals die Nationalliberalen einnahmen: Sie polemisiert gegen die Entscheidung der Regierung nicht um des Rechts willen, sondern weil sie die Kalkulation der Sozialdemokraten, die positiv mitarbeiten wollen, für inopportun erachtet.

Der Mangel an Rechtsgefühl tritt uns ja in Preußen immer wieder entgegen. Zu diesem Klassenstaat ist das Rechtsempfinden selbst bei denen verkümmert, die programmatisch das gleiche Recht für alle fordern. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, daß Grundsätze der Verfassung gebeugt und gebrochen, oder was daselbe heißt, preußisch interpretiert werden, und man regt sich höchstens dann noch ein wenig auf, wenn man die Folgen gar zu deutlich am eignen Leibe merkt. Besonders eklatant ist diese beklagenswerte und verhängnisvolle Gleichgültigkeit ja bei dem Vorgehen gegen Borchardt und Reinert in die Erscheinung getreten. Daß, von andern nicht zu reden, der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses eine Geschäftsordnung anwendet, die der Reichsverfassung und dem Strafgesetzbuch klar zuwiderläuft — man empört das? Ja die Sozialdemokratie protestiert und demonstriert. Die andern schweigen, zuden die Achseln, finden höchstens in vertraulichem Gespräch, daß es eigentlich ein Skandal sei, und wenn einer von der äußersten Linken dem preussischen System die Namen gibt, die es verdient, dann greift man noch über den schlechten Ton und zieht sich von einem Menschen mit so schlechten Umgangsformen zurück. So haben die Leute, die die Kunst gelernt haben, mit einer Verfassung zu regieren und dabei doch die Verfassung mißachten, völlig freie Hand.

Wenn wir die Nichtbestätigung sozialdemokratischer Mitglieder der Schuldeputation einen Verfassungsbruch nennen, so werden uns die liberalen Freunde guter Sitte auch wieder die Hand auf den Mund legen. Und doch — welche andre Bezeichnung soll man wählen? Der Behörde ist allerdings durch das Schulunterhaltungsgezet von 1896 das früher stark bezweifelte Recht der Bestätigung ausdrücklich zuerkannt worden. Aber damit ist natürlich keineswegs gesagt, daß sie prinzipiell Sozialdemokraten ablehnen darf. Das Gesetz enthält noch eine andre Bestimmung, wonach die Regierung Mitglieder der Schuldeputation entfernen darf. Diese Ausdehnung des Disziplinarrechtes auf Personen, die keine Beamten sind, ist eine Ungehörlichkeit, aber immerhin werden hier wenigstens die Gründe angeführt, aus denen die Regierung zum Einschreiten befugt ist: das betreffende Mitglied muß seine Pflichten verlegt oder sich der Achtung, des Ansehens oder des Vertrauens unwürdig gezeigt haben, und logischerweise können auch für die Nichtbestätigung nur diese Gründe in Betracht kommen.

Warum ist Eduard Bernstein des Ansehens und des Vertrauens unwürdig? Nun, weil er Sozialdemokrat ist. Aber das braucht nicht mehr ausdrücklich zur Begründung der Ablehnung angeführt zu werden, denn es gibt einen Erlaß vom 29. August 1898, der festsetzt, daß „die Wahl von Personen, die der sozialdemokratischen Partei angehören . . . zu Mitgliedern von städtischen Schuldeputationen von Amtswegen die Bestätigung zu verjagen“ ist. In diesem Erlaß wird ein längeres und breiteres über die obrigkeitlichen Befugnisse der Schuldeputation geredet, die einem Sozialdemokraten nicht anvertraut werden dürfen, da wird behauptet, daß die Volksschule die Aufgabe habe, die Kinder zu gottesfürchtigen und staatsertaltenden Menschen zu erziehen. Die eine Konstruktion ist gewagt und die andre ganz unhaltbar. Aber auch wenn der Ministerialerlaß hundertmal in diesen Punkten im Rechte wäre, er könnte nicht den Artikel der Verfassung aus der Welt schaffen, der die Rechtsgleichheit der Staatsbürger konstatiert und die Kammer — also doch auch die Ehrenämter, über die die Staatsbehörden ein Aufsichtsrecht besitzen — allen denjenigen öffnet, die die Befähigung besitzen, sie zu bekleiden und den gesetzlichen Vorschriften genügen.

Er könnte nicht. Aber wir sind in Preußen, und da stolpert man weder über die des Irrenlandes der Reichsverfassung noch über die des eignen Landes, und außerhalb der Sozialdemokratie findet man gegen diese Mißachtung der Grundgesetze des Staates wenig oder gar nichts einzuwenden.

### Das Stammeln der Furcht.

Das konservative Wahlkomitee des Kreises Hagenow-Grebesmühlen, in dem am Freitag die Stichwahl stattfindet, erläßt ein „ganz vertrauliches“ Rundschreiben, in dem die Vertrauensmänner aufgefordert werden, mit aller Kraft für die Wahl Paulis zu arbeiten, da die konservative Sache durchaus noch nicht aussichtslos sei. Da heißt es u. a.:

Nach ganz sicherer Auskunft wird der Freisinn in der Stichwahl seinen Zuwachs an Stimmen erhalten, und da er nur 200 Stimmen mehr hat als Pauli, so sind diese leicht zu überholen.

Wir bitten jeden einzelnen Vertrauensmann und Stellvertreter, jetzt unbedingt seine Pflicht zu tun und seinen ganzen Einfluß bei der Stichwahl am 28. Juni einzusetzen.

Es muß jeder für uns sichere Mann an die Urne gebracht werden, und sollte es selbst mit Wagen sein müssen, ihn vom Felde zu holen. Die Kosten werden ersetzt.

In ihrem Eifer haben die Konservativen gar nicht gemerkt, in welchen Widersprüchen sie sich bewegen. Ihre sämtlichen Organe bemühen sich Tag für Tag darum, „nachzuweisen“, daß zwischen Freisinnigen und Sozialdemokraten ein enges Bündnis bestehe, daß „Dämpfungen“ und „Schwüngen“ vorgekommen seien. Das Wahlkomitee aber weiß ganz sicher, daß der freisinnige Kandidat in der Stichwahl keine Stimme mehr bekommen werde, d. h. also, daß die Sozialdemokraten der Wahl fernbleiben, wenn sie nicht gar den Herrn Pauli wählen.

Inzwischen wird das Wahlkomitee des Herrn Pauli ja wohl erfahren haben, daß das sozialdemokratische Wahlkomitee die Wähler aufgefordert hat, einmütig dem Fortschrittler ihre Stimmen zu geben.

### Verdiente Züchtigung.

Der bremische Liberalismus hat sich bekanntlich nicht nur begnügt, im schroffen Gegensatz zu allen liberalen Grundrissen in der Bürgerkammer den sozialdemokratischen Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts abzulehnen, er hat diese seine Haltung auch noch in dem Organ der bremischen Liberalen, der „Mejer-Zeitung“, verteidigen lassen. Dafür wird ihm nun von der Reaktion die verdiente Züchtigung zuteil. Die „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben höhnisch zu der Vergewaltigung liberaler Grundriss durch die „Mejer-Zeitung“:

Es ist nicht abzusehen, wie unter dem Gesichtspunkte des Wahlrechts ein Wesensunterschied zwischen dem preussischen und dem bremischen Staate gemacht werden sollte. Preußen ist so gut wie Bremen ein deutscher Bundesstaat. Beide Staaten haben in wirtschaftlicher Hinsicht außerordentlich große Verantwortung zu tragen. In beiden Staaten steht und fällt die Existenz und das Wohlergehen einer sehr zahlreichen Arbeiterbevölkerung mit dem Gelingen und Gedeihen von Handel und Wandel, in beiden Staaten sind für die große Mehrheit der Bevölkerung Industrie und Export die unerlässlichen Lebens- und Erziehbildungsbedingungen. Ein Unterschied besteht allerdings insofern, als der bremische Staat im Gesamtausbau des Deutschen Reichs von sehr viel geringerer Bedeutung ist als der preussische Staat mit seiner vielfach größeren Bevölkerung und mit der Stellung, die er an der Spitze der deutschen Bundesstaaten einnimmt. . . . Wenn also der bremische Liberalismus das allgemeine und gleiche Wahlrecht für den bremischen Staat abgelehnt hat, so müßte der preussische Liberalismus für den preussischen Staat aus voller Überzeugung das Gleiche erheben und tun!

Die Fortschrittler im preussischen Landtag haben wiederholt den Antrag gestellt, das Reichstagswahlrecht für die preussischen Landtagswahlen einzuführen. Und sie behaupten, daß ihre Anträge ernst gemeint waren. Von dem verstorbenen Abgeordneten Träger, der früher diese Anträge wiederholt begründete, darf man auch ohne weiteres annehmen, daß er ehrlich beabsichtigte, das allgemeine preussische Wahlrecht zu brechen. Wie steht nun aber dieser Fortschritt da, wenn vom parlamentarischen und konstitutionellen Standpunkte die Haltung des bremischen Liberalismus, wie hier geschrieben, entgegenhalten können, wie stellt sich dieser Fortschritt zu der Charakterlosigkeit der „Mejer-Zeitung“, deren hervorragender Mitarbeiter der früher fortgeschrittliche Vertreter Bremens im Reichstag, Hermann ist? Entweder muß die fortgeschrittliche Volkspartei die Bremer Liberalen rüchellos zurechtweisen, oder sie muß sich gefallen lassen, als mitschuldig betrachtet zu werden.

### Minister gegen Zigeuner.

Die preussische Regierung hat offiziell den Kampf gegen die Zigeuner aufgenommen. Die „Nordd. Allg. Zig.“ meldet: Die Bekämpfung der Zigeunerfrage ist jetzt auf Anordnung des Ministers des Innern für Preußen durch einheitliche Polizeiverordnungen der Oberpräsidenten erfolgt. Danach ist Zigeunern und nach Zigeunerart umherziehenden Personen das Zusammenreißen in Herden auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen verboten. Als Strafe gilt eine Verurteilung mehrerer Familien oder einer Vereinigung einzelner Personen mit einer Familie, zu der sie nicht gehören, es sei denn, daß es sich um Personen handelt, deren Mitführung durch Vermerk in einem Wandergeheimnis ausdrücklich erlaubt ist. Zuwiderhandlungen sollen mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden. Die Verfügungen der übrigen Bundesstaaten hinsichtlich der Verordnungen gleichen Inhalts zu erlassen. Damit wird ein einheitliches Vorgehen gegen die Zigeunerarmeen für das ganze Reichsgebiet geschaffen.

### Lehrer und Anwender des Staatsrechts.

Der Göttinger Staatsrechtslehrer von Bar hatte in der Zeitschrift Das Recht den Ausschluß des Abgeordneten Borchardt aus dem Sitzungssaal schon deshalb für zulässig erklärt, weil es sich um einen Akt der Notwehr für den Präsidenten und die Mehrheit handle. Von Bar ist aber, wie er in Nummer 12 der genannten Zeitschrift auseinandersetzt, mit der Begründung, die der Oberstaatsanwalt seiner Ablehnung der sozialdemokratischen Anzeige gegeben hat, nicht einverstanden.

Der Oberstaatsanwalt hat dem Abgeordnetenhaus das Recht zu autonomer Regelung seiner Geschäftsordnung zugesprochen. Von Bar meint, daß hierbei die Begriffe autonom und souverän in ihrer Tragweite verwechselt seien; nur der letztere würde die Erhabenheit über jedes andere Gesetz — in diesem Falle den reichsgesetzlichen Schutz der Immunität (§ 103 u. 106 des Strafgesetzbuchs, 2. Med.) — garantieren. Ferner ist Geheimrat von Bar der Ansicht, daß ein Abgeordneter, der sich seiner vom Präsidenten erteilten gewaltfreien Entfernung aus dem Sitzungssaal mit körperlicher Gewalt widersetzt, nicht schon deshalb des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig sei. Der Präsident sei keine „Brigade“ im Sinne des Gesetzes, die als solche das Recht habe, sich der Polizei zu bedienen; er könne bloß wie ein in seinem Hausrecht ausgeübter Privatmann die Polizei zu Hilfe rufen. Deshalb könne auch ein Widerstand gegen die Polizei nur als Hausfriedensbruch geahndet werden, und die Polizei sei auch für ihre Handlungen nicht durch das einfache Anrufen gedeckt. Es müßte also besonders festgestellt werden, daß die Polizei genügend Grund hatte, dem Präsidenten zur Wahrung des Hausrechts beizutreten; und das Gericht müßte bei der Klage wegen Hausfriedensbruchs auch prüfen, ob der Präsident bei der Ausweisung die Grenzen eines billigen, zwischen dem Rechte der Versammlung und dem Rechte des einzelnen Abgeordneten entscheidenden Ermessens innegehalten habe. Wenn das Gericht diese Frage verneint, müßten die Angelegten freigesprochen werden.

Nun, am 8. Juli wird es sich bereits entscheiden, ob das Gericht in der Frage des Hausrechts den Standpunkt des Geheimrats von Bar oder den der preussischen Justiz teilt.

### Bischöfe, Prälaten und Kapitalisten.

Der „Reichsbote“, der als Freund der christlichen Gewerkschaften dem Fürstbischof Kopp nicht grün ist, hatte kürzlich einige interessante Angaben über Beziehungen eines dem Fürstbischof nahestehenden Prälaten zu den Kreisen der bremischen Industrie gemacht. Diese Mitteilungen werden jetzt von „unverfälschter Seite“ ergänzt:

Es war mir sehr interessant, aus den Mitteilungen des bremischen Gewerkschaftsvereins des „Reichsbotes“ zu erfahren, daß die unbillige Haltung des Kardinals Kopp gegenüber den bremischen Gewerkschaften auf den Einfluß des Prälaten Franz zurückzuführen ist. . . . Die Leiter des „Reichsbotes“ werden veranlaßt fragen, wie ein Prälat der römischen Kirche dazu kommen, sich an industriellen Unternehmungen zu beteiligen. Nun, der ehemalige Redakteur der „Germania“ und Zentrumsgewerkschafter Dr. Adolf Franz wurde unter dem Fürstbischof Herzog dem früheren Propst von St. Hedwig in Berlin, Kanonikus in Breslau und spiritus rector der Diözese. Von bestimmter Herzog auch zum Erben des Geistlichen Rates Gords in Götting, ehemaligen Pfarrers von Ober-Herzogswaldau, Kreis Friedland in Ostpreußen, der um eine solche Designierung ersucht hatte, ohne eine bestimmte Person ins Auge zu fassen. Gords hatte als Pfarrer sich durch alle letzten böse Machenschaften in den Besitz des großen Vermögens des Landrats und Rittergutsbesitzers Freiherrn von Ebermann-Schönhausen auf Ebers, Mittel- und Niederherzogswaldau gesetzt und als höchstbemittelter Rentier von 1845 bis 1888 in Götting gelebt. Franz erbt dessen Millionen mit der Verpflichtung, sie im Dienste der katholischen Kirche zu verwenden. Er hat denn auch eine Reihe von Kirchen, Anstalten, Schulen und anderen kirchlichen Anstalten gegründet, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er auch große Summen in industrielle Unternehmungen investiert hat. Als Millionenerbe vererbte Franz auf seine Preussische Domäne, verließ Preußen und Deutschland und ließ sich nach Götting an seinen Trauerort, der Wohnung der Weifen, über, um dem preussischen Justiz die Steuern seines großen Vermögens nicht aufkommen zu lassen. Dagegen figuriert er jedoch im Verzeichnis der Donatoren der theologischen Fakultät in Götting als Honorarbesitzer, ohne aber jemals einen Wohnsitz zu haben. Ein solcher Versuch, sich in der Preussischen theologischen Fakultät zu habilitieren, scheiterte an der unzureichenden Habilitationsschrift. Bei seinem großen Einfluß auf Kardinal Kopp ist es nicht ausgeschlossen, daß er auch diesen in seine industriellen Unternehmungen hineingezogen hat, da dessen Einfluß aus dem überreichlichen Ansehen seiner Diözese, der Herrschaft Johannsburg in Ostpreußen-Schlesien, sich auf Bundesstaaten betriebe.

Die Sozialfolgerung, die im „Reichsbote“ nicht ausdrücklich ausgesprochen wird, ist die: Kopp ist ein Freund der frommen und lauten Berliner Hochabteilungen, weil er diese und seiner Freunde kapitalistischen Interessen von Seiten weniger bedroht sieht, als bei den christlichen Gewerkschaften. Wahrscheinlich ist dem Gläubigen, daß bei den Konsolidationen ähnliche Stimmungen herrschen, hat er dann nach dem Vorbild „Recht“ auch Freunde mit dem ungerechten „Kammern“ der konservativen Wahlklasse große Summen zugeführt, und er wird nun von den Sozialisten, die die „Kreuzzeitung“ und der „Reichsbote“ den „Christen“ neuerdings zuwenden, nicht sehr erbaut sein. Vielleicht unterstützt er in Zukunft die Antiliberalen.

### Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Döpperkreis in Friedrichsfeld (Hann.). In den bremischen Gewerkschaften Friedrichsfeld in Baden gibt die Döpper als Höhe der bremischen Gewerkschaften. Am 24. Juni ist der erste große Döpperkongress in Friedrichsfeld im Saal des Herrn von Hamburg als in Friedrichsfeld eingetreten. Jedenfalls sind die Kreisgewerkschaften. Von fünf Gewerkschaften und zwei Agenten wurden die nächsten Elemente in die Betriebe geführt. Die Döpper vertritt die Interessen der Arbeiter, der einen Monat ausfällt, 20 Mark Gewerkschaften. Die bisher unorganisierten Arbeiter können in der Folge der Döpper nicht viel helfen. Das Schwergewicht in diesem Döpper liegt vor allem bei den gewählten Arbeitern, den Döpper, und die diese Döpper auch mit einigemmaßen vollwertiger Ertrag zu bezeichnen ist. Die Döpper, die nächsten Arbeiter der Friedrichsfelder Gewerkschaften in ihrem eigenen Kampf vollständig zu unterstützen durch Heranziehen des Junges von Döpper, Steingasse, Köhnen und Füllschnecken nach dem Vorbild der Steingewerkschaften.

„Freiwilliger“ Lohnstreik für die Weber. Der Nationalkongress wird am 6. Juli beginnen. Der Verband der bremischen Gewerkschaften, den 297 Mitglieder aus 3522 Betrieben angehören, hat am 2. Juni in Götting die Gewerkschaftsbewegung be-

schlossen, eine Lohnverhöhung bis zu 20 Prozent einzufordern zu lassen. Die erste Lohnzahlung nach dem neuen Tarif soll am 4. Oktober stattfinden. Es wird auch die höchste Zeit!

Der Verband der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands. Am 1. Juli d. J. auf sein 20jähriges Bestehen zurück. „Der Töpfer“, das Organ des Verbandes, weist im Leitartikel seiner neuesten Nummer auf dieses Jubiläum hin und streift dabei kurz den Entwicklungsgang der Organisation innerhalb dieser beiden Jahre. Als der Verband am 1. Juli 1897 ins Leben trat, verfügte er über knapp 4000 Mitglieder in 130 Vereinen. Der damalige Bruderkrieg über zentrale oder lokalistische Organisationsform und der minimale Wochenbeitrag von 10 Pf. führten dazu, daß der Verband anfänglich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Nach und nach jedoch verschwand der Kampf um die Organisationsform, die Beiträge wurden erhöht, und der Verband entwickelte sich dann zu seiner heutigen im Töpfergewerbe achtunggebietenden Position. Schwere Stürme sind ihm dabei nicht erspart geblieben, neben vielen und oft auch großen Streiken mußte die Organisation in den Jahren 1903 und 1906 eine Ausperrung der gesamten Dienstform über sich ergehen lassen. Heute verfügt der Töpferverband über stabile Verbandsfinanzen und in fast allen Orten, wo die Organisation Fuß gefaßt hat, über mit den Unternehmern vereinbarte feste Tarifverträge. In 239 Betrieben des Verbandes finden sich zurzeit über 12 000 Mitglieder, mit welcher Zahl die große Mehrheit der organisationsfähigen Töpfer organisiert ist. Der Töpferverband kann mit diesen guten Fortschritten innerhalb zweier Jahrzehnte zufrieden sein.

Lohnstatistik als Schutzmittel gegen Streik. Auch die Schwarzarbeiter müssen der Zeitrechnung Konzeptionen machen. Bisher gewohnt, in brutaler Weise ihren auf die Kapitalmacht gerichteten Willen durchzusetzen, wollen sie jetzt auf die Döpper, sich leicht in Rücksicht nehmen. Nicht dadurch, daß sie den berechtigten Forderungen der Arbeiter entgegenkommen, sondern durch — systematische Täuschung der Öffentlichkeit.

Durch die Unternehmerpresse geht eine Kritik über den Wert der Lohnstatistik:

Auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Pflege der Lohnstatistik wurde auch in der letzten Ausschußsitzung deutlicher hingewiesen. Zur Begründung der Forderung, daß es für die Industrie von größter Wichtigkeit sei, jederzeit einwandfreie statistische Angaben und Tatsachen zur Hand zu haben, wurde in der Hauptsache angeführt, daß der letzte große Streik der Kohlenarbeiter die Notwendigkeit, Material über die Löhne stets zur Verfügung zu haben, aufs beste nachgewiesen hat. Dadurch, daß die Bergwerke unmittelbar nach Ausbruch des Streikes hatten nachrechnen können, wie die Löhne augenblicklich stehen und daß sie im Streiken geblieben seien, sei die öffentliche Meinung, auf die es bekanntlich bei diesen Dingen sehr viel ankommt, aufs günstigste beeinflusst und der wichtige Streikgrund der Arbeiter als nichtig nachgewiesen worden!

Gegen eine einwandfreie Lohnstatistik wäre gewiß nichts einzuwenden, nur darf sie dann nicht einseitig von den Unternehmern und nicht von vornherein zu dem ausgesprochenen Zweck zurückgemacht werden, als Mittel gegen Lohnforderungen der Arbeiter zu dienen. Und um das zu verhindern, ist vor allem nötig, mit einer objektiven Lohnstatistik auch Lebensmittelpreise, Statistik zu verbinden; erst aus dem Vergleich dieser Statistiken kann die öffentliche Meinung ein gerechtes Urteil schöpfen.

Der Verband der Fabrikarbeiter im Jahre 1911. Erfreuliche Fortschritte in der Organisation der ungelerten Arbeiter zeigte der Geschäftsbericht dieses Verbandes. Die Mitgliederzahl stieg im Berichtsjahre von 167 097 auf 189 407; darunter befinden sich 23 473 weibliche Mitglieder. Im laufenden Jahre hält die erfreuliche Steigerung der Mitgliederzahl, soweit sich bisher übersehen läßt, an; schon vor einigen Wochen veröffentlichte ein Festnummern des Verbandsorgans, daß die Mitgliederzahl mehr als 200 000 betrage. Die Finanzen des Verbandes haben sich gleichfalls erfreulich gestaltet. Die Einnahme der Hauptkasse betrug 3 924 112 Mark gegen 3 117 487 Mark im Jahre 1910. Die Ausgaben für Unterstützungen aller Art betragen 2 151 951 Mark. Für Streikunterstützung wurden 875 688 Mark, für Gewerkschaftsunterstützung 33 155 Mark, für Erwerbslosenunterstützung 1 100 200 Mark, für Streikbegleit 69 596 Mark verausgabt. Das Vermögen des Verbandes betrug insgesamt 2 983 688 Mark, wovon 2 150 028 Mark in der Hauptkasse und 833 660 Mark in den Vorkassen. Die Erfolge der Streike und der friedlich verlaufenden Lohnbewegungen waren im Jahre 1911 größer als in irgendeinem früheren Jahre. Es wurden 41 Lohnbewegungen ohne Streik zu einem günstigen Ende geführt. Diese Bewegungen erzielten sich auf 550 Betrieben mit 47 938 beschäftigten Personen. In den Erträgen partizipierten 43 068 Personen, von denen 17 900 eine Verkürzung der Arbeitszeit um insgesamt 40 358 Stunden die Woche und 33 434 Personen eine Erhöhung der Löhne um insgesamt 50 118 Mark pro Woche erreichten. Der Hauptteil der Erfolge entfällt auf die chemische Industrie, in der für etwa 13 000 Personen eine Lohnverhöhung und für mehr als 9000 Personen eine Verkürzung der Arbeitszeit erreicht wurde. Von Streiken oder Ausperrungen wurden 18 198 Mitglieder in 300 Betrieben betroffen. Die Kosten dieser Kämpfe betragen einschließlich der Ausgaben der Vorkassen 1 021 426 Mark. Von den an Streiken oder Ausperrungen Beteiligten waren bei Beginn des Kampfes 93 Prozent, 6 Monate vor Ausbruch des Kampfes 70 Prozent organisiert. Erfreuliche Fortschritte machte auch im abgelaufenen Jahre die Sicherung der erreichten Erfolge durch Abschluß von Tarifverträgen. Die Zahl der abgeschlossenen Verträge stieg von 175 zu Beginn auf 293 am Ende des Jahres. Die Zahl der unter Vertrag stehenden Verbandsmitglieder stieg von 21 006 auf 21 397. Von den abgeschlossenen Verträgen entfallen 108 mit 8821 Personen auf die chemische Industrie; 67 mit 6773 auf Ziegeln, Tonwarenfabriken usw.; 20 mit 4 410 auf Lederfabriken; 37 mit 7663 auf die Lebensmittelindustrie (Zuckerfabriken, Margarinefabriken usw.) und der Rest auf sonstige Betriebe.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 27. Juni 1912.

#### Zur Metallarbeiterausperrung.

Die ausständigen und ausgeperrten Metallarbeiter von Hannover-Linden haben, soweit sie dem Deutschen Metallarbeiterverband angehören, am gestrigen Mittwoch in vier Versammlungen zu dem Angebot der Unternehmer Stellung genommen. Das Angebot wurde in geheimer Abstimmung mit 5411 gegen 152 Stimmen abgelehnt.

Diese nahezu einstimmige Ablehnung des Unternehmerangebots war zu erwarten. Ob nunmehr in den nächsten Tagen weitere Verhandlungen eingeleitet werden, steht noch dahin. Jedenfalls ist die Forderung der Ausperrung vorläufig noch weiter auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Die Arbeitsnachweise der Metallindustriellen in Kiel, Hamburg und sonstigen Großstädten sind wegen der Ausperrungen in Mitteldeutschland auf unbestimmte Zeit geschlossen worden. Dies Vorgehen ist so rigoros und so merkwürdig, daß es kaum überlassen werden kann. Die Unternehmer haben Arbeit und möchten gern Arbeiter einstellen und viele Hunderte von Arbeitern möchten gern arbeiten. Doch der Arbeitsnachweis ist für sie geschlossen. Wer will nun noch an der Vorzüglichkeit der Unternehmerarbeit zweifeln?

Letzte Nachrichten.

Bd. Berlin, 27. Juni. (Eigener Drahtbericht der 'Volksstimme'.) Heute morgen gegen 5 Uhr hat sich auf dem Flugplatz Johannisthal ein schweres Flieger-unglück ereignet. Der Aviationer Fokker stürzte mit seinem Schüler, dem Oberleutnant Mitscher, auf einem Eindecker ab. Fokker konnte sich durch einen Sprung retten, der Oberleutnant wurde so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Bd. Berlin, 27. Juni. (Eigener Drahtbericht der Volksstimme). Die Dresdner Bank hat heute von einer angeblichen Geliebten des flüchtigen Kassenhelfers einen Brief erhalten, worin der Bank die Rückzahlung der defraudierten Summe angeboten ist, wenn sie Straflosigkeit zusichere. Man schließt daraus, daß der Defraudant sich noch in Berlin verborgen hält.

Bd. Berlin, 27. Juni. Auf der Unfallstation im Richtenberg erschien gestern Blutüberströmter Arbeiter Anton Lugat mit der Bitte, ihn zu verbinden, da seine Braut Emma Grieger versucht habe, ihn während des Schlafes die Augen auszustechen. Er gab an, daß das Mädchen, dem er wegen der Verurteilung des Mannes bereits drei Monate Zuchthaus verurteilt worden, nach Verbüßung der Strafe wieder beide wieder zusammengezogen und gestern früh habe sie ihm aus unbekannter Fährigkeit die Strafe unmittelbar unter den Augen beigebracht, die das Gesicht bis auf die Zohneine durchgeschnitten haben. Die Polizei, bei der 2. Anzeige erstattet hat, konnte den Aufenthalt der Messerfesterin bisher nicht ermitteln.

Bd. Nordhausen, 27. Juni. Der Magdeburger Bauverein hatte die Stadt Stolberg für den Verlust von 180 000 Mark, den er durch die Unterschlagungen des Bürgermeisters Dr. Kämpel erlitten hatte, kassipflichtig gemacht. Das Landgericht Nordhausen hatte die Stadt in erster Instanz verurteilt. Die von Stolberg eingelegte Berufung ist gestern vom Oberlandesgericht Naumburg verworfen worden. Ein zweiter Prozeß wegen eines Verlusts von 90 000 Mark aus demselben Anlaß, den die Braunschweiger Genossenschaftskasse gegen Stolberg angestrengt hat, schwebt noch.

Bd. Kötchen, 27. Juni. In der Maschinenfabrik von Wachsen typete beim Sieden von Eisen eine Schießform um. Der Former Grubisch wurde von dem flüchtigen Eisen so schwer verbrannt, daß er nach einigen Stunden starb.

Bd. Weimar, 27. Juni. Auf der Chaussee zwischen Weimar und Gerstungen geriet das Automobil des Viehhändlers Kargut aus Weimar mit einem Schwärmer zusammen. Das Automobil, in dem sich noch der Badermeister Schröder aus Weimar mit seiner Frau und Tochter sowie die Frau des Fleischermeisters Fischer befanden, überstieß sich und vier von den Insassen wurden schwer verletzt.

Bd. Dresden, 27. Juni. Ein Todesfall in der Parkose ereignete sich in der Klinik eines hiesigen Zahnarztes. Eine 37jährige Frau Petermann verlangte die Entfernung ihres gesamten schmerzhaften Gebisses in einer Sitzung, um es so schnell wie möglich durch ein neues ersetzt zu erhalten; sie mußte infolgedessen ihr Verlangen mit dem Tode büßen, denn nachdem man ihr 26 Zähne gezogen hatte, trat beim Sieden des 27. der Tod in der Parkose ein. Die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt.

Bd. Dnischburg, 27. Juni. In der Dachpappenfabrik von Julius Cassianen explodierte gestern nachmittags 6 Uhr ein Kessel, wobei drei Arbeiter schwer verletzt wurden.

Bd. Schaffhausen, 27. Juni. Hier hat der arbeitslose Bureauangestellte Karl Striff, der früher Soldat und bei den südlichen Rhein- und Wasserwerken angestellt war, seine Frau und seinen 13jährigen Sohn erschossen. Dann ging er ans Telefon und machte selbst Anzeige von seiner Tat. Als man seine Wohnung besah, hatte er sich gleichfalls erschossen.

Bd. Toulouse, 27. Juni. Der Streik der Badermeister ist durch ein Uebereinkommen zwischen der Gemeindeverwaltung und den Badermeistern beendet worden.

\* London, 27. Juni. Als das Königspaar auf seiner Fahrt durch Südwesten die Kathedrale in Landaff besichtigen wollte, brach eine Stimmrechtlerin durch die Absperrung und beschimpfte den Minister des Inneren McKenna in Gegenwart des Königspaares. Die Dame rief: 'Kabinettsmitglieder dürfen keinen Ausfluß in die Provinz unternehmen, während Frauen im Gefängnis schmachteten.' Dann wandte sie sich der Königin zu und rief, sie möge in der Stimmrechtsfrage ihren Einfluß geltend machen. Bei ihrer Festnahme gab sie an, aus London herübergekommen zu sein und Ellen Craig zu heißen.

Bd. Dover, 27. Juni. Gestern Abend 6 Uhr ist der englische Aviationer Valentini zu einem Flug von Dover nach Dieppe aufgestiegen. Bis heute morgen ist man jedoch ohne jede Nachricht von ihm und man befürchtet, daß ihm beim Flug über den Kanal ein Unfall zugefallen ist.

Bd. Toulon, 27. Juni. Die Schießübungen auf dem Panzerkreuzer 'Jules Michelet' verliefen ausgezeichnet. Das Schiff war 16 Meilen von Toulon entfernt, als ein Geschütz an Backbord des Achterschiffs zerbrach. 13 Personen wurden verletzt und nach St. Mandriß gebracht. Als darauf die Schießübung, der Admiral Sourcier befohlene, wieder aufgenommen wurde, ereignete sich ein neues Unglück, indem die Flammjurichtung, ähnlich wie auf der 'Gloire' im September 1911. Hierdurch wurden weitere zehn Mann verletzt, darunter ein Schiffselementar; zwei andre Marineoffiziere erlitten schreckliche Brandwunden und an Händen und im Gesicht; einem wurde ein Arm weggerissen. Das Befinden des Schiffselementars ist sehr ernst.

Bd. Petersburg, 27. Juni. Die offizielle Prüfung eines autonatischen Fallschirms, die gestern in Kotschischkin stattfand, ergab ein gutes Resultat. Aus einer Höhe von 150 Metern wurde eine 96 Kilogramm schwere Wuppe aus einem Aeroplan herabgeworfen und zwar bei völlig windstillem Wetter. Der Fallschirm entfaltete sich 12 Meter unter der Abwurfstelle. Die Fallgeschwindigkeit betrug 1,65 Meter pro Sekunde.

Bd. Konstantinopel, 27. Juni. In Regierungskreisen ist man wegen der Ereignisse in Monastir ernstlich besorgt. Der Fliegerkommandant von Konstantinopel ist gestern Abend mit 150 Soldaten nach Monastir abgereist, um, wie verlautet, gegen die Deserteurbanden vorzugehen. Der Ministerrat beschloß gestern mit den Maßnahmen, die die Regierung ergreifen soll. Abg. Seyid-Bei ist wieder zum Führer der jungtürkischen Partei ernannt worden; er verfolgt gemäßigtere Tendenzen.

Wettervorhersage.

Freitag den 28. Juni: Sichtlich heiter, trocken, warm.

Statistik. Heute liegt für Magdeburg und Umgegend ein Flug-Plan betreffend die Bewässerung der Bäder bei.

Das Kaiser-Friedrich-Museum hat wiederum eine sehr erfreuliche Schenkung erhalten: eine umfangreiche Gruppe von sog. 'Böttger-Porzellan', dem roten, überaus seltenen und wertvollen Steingut, dessen Erfindung der unmittelbare Vorgänger der Erfindung des europäischen Porzellans war. Seit dem 16. Jahrhundert mühten sich alle europäischen Kulturnationen, hinter das Geheimnis des orientalischen Porzellans zu kommen. Vergeblich, bis es dem Chemiker und Alchimisten Joh. Gottfr. Böttger in Dresden im Anfang des 18. Jahrhunderts gelang, den rechten Weg der Leucht- und dann auch den geeigneten Grundstoff zu finden. Seit 1702 arbeitete er im Auftrag Augusts des Starken als 'Goldfuchser'. August der Starke begann schon ungeduldig zu werden, als Jahr auf Jahr der heißesten Laboratoriumsarbeit herumging, ohne daß ein Körnchen Gold produziert wurde. Da fand Joh. Gottfr. Böttger im Jahre 1707 zu Freiberg in Sachsen eine rote Erde, deren gebrannte Masse ungewöhnliche Eigenschaften zeigte. Sie ließ sich schneiden, gravieren, schleifen, polieren und mit Gold, Silber und Farben bemalen; und sie ähnelte dem chinesischen roten Steingut zum Verwechseln. August der Starke freute sich der Erfindung, gab Böttger die nötigen Hilfskräfte und erließ schon in wenigen Jahren einen so gewaltigen Absatz der Ware, daß man mit den Fährlichkeiten der ersten Zeit, dem direkten Nachahmen chinesischer Arbeiter und dem Benutzen chinesischer Marken schnell aufhören konnte. Erst als es im Jahre 1713 der unerlässlichen Tätigkeit gelang, aus dem Feinleinspulver, der zu Aue bei Schneeberg gefunden wurde und der sich als das heißgeliebte Kaolin, die Porzellanderde der Chinesen erwies, welche Arbeiter herzustellen, da nahm das Interesse für das rote 'Böttgerporzellan' mehr und mehr ab, so daß es bald nicht mehr produziert wurde. Dieses sog. Böttger-Porzellan aber ist infolge dessen sehr selten geworden, zumal jeder Sammler, jedes Museum den Wunsch haben muß, das erste und wichtigste Kapitel aus der Geschichte des europäischen Porzellans durch einige Arbeiten in den verschiedenen Techniken hängen zu können. Um so erfreulicher ist es, daß unter Museum, das bisher nur einen geschlossenen Kreis Böttgers besaß und einige jäh gleichzeitige Nachbildungen aus Blaue und Weirouge, nun 18 hervorragende Stücke als Geschenk von Frau Kommerzrätin Margarete Strauß und Hel. Luise Ebmeyer erhalten hat. Unter diesen 18 Arbeiten befinden sich alle Techniken vertreten, die das Material gestattet, und Seltlichkeiten, die man fast als Unika bezeichnen kann, u. a. auch eine der wenigen Kleinplastiken, die in dieser Zeitzeit geschaffen wurden, der sogenannte 'Narr'. Die interessante Gruppe hat in der ersten Meißner Vitrine des Dubignon-Saals (Raum 12) Aufstellung gefunden.

Zentralkreis der Schmiede. Die ausgesperrten Mitglieder werden gebeten, sich am Freitag vormittag 10 Uhr bei Böhmke, kleine Klosterstraße 15, einzufinden. Die Mitgliedsbücher müssen, soweit sie nicht bereits abgegeben sind, mitgebracht werden. Die Ortsverwaltung.

Für Schiffer. Das Magdeburgische Pionierbataillon Nr. 4 beabsichtigt in der Zeit vom 1. bis 6. Juli d. J. auf der Straße von etwa 100 Meter oberhalb bis 100 Meter unterhalb der Alimenterstraße 332 (rund 1200 Meter unterhalb des Herrenturms) Pionierarbeiten auszuführen. Ferner werden Brückenarbeiten stattfinden: am 9. und 10. Juli an der Wagenfähre bei Heinrichsberg, am 11. und 12. Juli an der Wagenfähre bei Roggä. Das Pionierbataillon von Rauch (Brandenburgische) Nr. 3 beabsichtigt in der Zeit vom 8. bis 13. Juli d. J. auf der Höhe bei Langenmünde größere freizugmäßige Brückenarbeiten auszuführen. Die Hebrungen finden in den Vormittagsstunden von 6 Uhr vorwärts statt. In beiden Fällen wird bei diesen Hebrungen auf den Schiffsverkehrsverhältnisse nach Möglichkeit Rücksicht genommen werden. Überhalb und unterhalb der Brückenbauarbeiten liegen Wachposten. Den Anordnungen der Stromaufsichtsbeamten und der diesen zur Unterstützung beigegebenen Wachposten ist unbedingt Folge zu leisten.

Unfall. Dem Arbeiter Albert Tuszak in Groß-Dietrichsdorf, Magdeburger Straße 13 wohnhaft, wurde, als er in der Leipziger Straße beim Abladen von Holz beschäftigt war, durch ein herabfallendes Stück der Brunnfontäne gewundet. Der Verletzte fand Aufnahme in der Krankenanstalt Südenburg.

Selbstmord. Der Wirtshaber eines Kohlengeschäfts, Hermann Dörner, Mittelstraße 16 wohnhaft, schloß sich am Mittwoch Abend gegen 7 1/2 Uhr auf dem Südbühnenhof auf einem Erbbegräbnisplatz mittels Revolvers eine Kugel durch den Kopf. In beinahe tödlichem Zustand wurde der Lebensmüde blutüberströmte nach der Krankenanstalt Südenburg geschafft, wo er noch in der Nacht seiner Verletzung erlag.

Mächtiger Heberfall. In der unter dieser Ueberschrift in Nr. 145 gebrachten Notiz werden wir gebeten, mitzuteilen, daß der angeklagte Heberfallene nicht mit Weßern rearbeitete worden ist. Er habe in einem schweren Alkoholrausch getobt und keine familienangehörigen bedroht. Als Nachbarn zu Hilfe eilten, sei er aus Furcht vor ihnen unter Bett gestochen, habe sich dabei gestoßen und sich so eine blutende Wunde zugezogen.

Von der Feuerwehre. Bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Dache des Grundstücks Kaiserstraße geriet heute mittag ein Teertopf in Brand. Die Gefahr war aber schon rechtzeitig als die sofort alarmierte Feuerwehre am Orte eintraf.

Schon wieder eine Sprengung. In Haus Große Diederichsstraße 10 ging am Mittwoch nachmittag die dort im Hinterhause wohnende Frau des Kleiners König aus einer vollen Flasche Spiritus in einen Kocher, worin sich noch Funken befanden. Es erfolgte, wie immer in solchen Fällen, eine Explosion, die sofort die Gardianen und die Küchensmädchen in Brand legte. Gildvereite Hausbewohner eilten mit nassen Säcken und andern Hilfsmitteln herbei und löschten den Brand, bevor die Feuerwehre eintraf. Die Frau blieb zum Glück unverletzt.

Gefahren wurden aus einer verschlossenen Laube an der Zandtorstraße eine idonanz und grau variierte Hohe, eine helle, granblaue Hohe und Wefie, eine bunte seidene Wefie, verschiedene Hemden und ein Gartenmesser; aus einer Laube, die sich in einer Gartenparzelle an der Großen Diederichsstraße befindet, ein Leinwand (Kleider 9 Willmeyer); aus einem verschlossenen Stall in einer Gartenparzelle am Waldbergsweg neun Tauben.

Konzerte, Theater, Sport etc.

\* Städtische Konzerte. Das nächste Volkskonzert des städtischen Orchesters, das am Donnerstag im 'Dörm' unter Kapellmeisters Brandts Leitung stattfinden wird, enthält im 1. Teil die Neufassung von Klughardt, Solbejgs Lied aus der 'Kerubim' Suite von Giesje sowie eine Fantasie aus 'Cavalleria rusticana' von Mascagni. Der 2. Teil bringt vier Ouverturen, und zwar zu 'Rienzi' von Wagner, 'Oberon' von Weber, 'Mignon' von Hummel und '1812' Ouverture solennelle, von Tschikow. Am 3. Teile kommen 'Zwölf Tänzle' von Dvorak sowie Klavierstücke von Komzet, Mon und Strauß zu Gehör.

\* Victoria-Theater. Am Freitag den 28. d. M. geht Frau Ernsts Komödie 'Jugend von heute' zum zweitenmal in Szene. Am Sonnabend wird 'Johanniseuer' von Sudermann wiederholt und am Sonntag soll nachmittags bei kleinen Preisen nochmals 'Die fremde Frau' gegeben werden. Am Sonntag Abend eröffnet Frau Marie Reichenhoser als Kameliendame ihr auf drei Abende berechnetes Gastspiel.

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 26. Juni 1912.

Das gleiche Resultat. Das Schwurgericht hat heute mit der schon einmal abgetheilten Sache gegen den Viehhändler Gustav Eidentopf zu Reindorf bei Fleben, geb. 1864, zu verurteilen. Der Angeklagte war am 8. März d. J. von dem hiesigen Schwurgericht wegen Aufstiftung zu dem Verbrechen aus § 218 StrGB. zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Revisionsgericht hob am 6. Mai 1912 dies Urteil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Schwurgericht zurück. Diese wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit gehalten. Zur Grund des Wahnspruchs der Geschworenen verurteilte der Vorsitzende den Angeklagten wieder zu 2 Monaten Gefängnis.

Wo holt sich der Arbeiter seine Rechtsbelehrungen?

Die Kulturarbeit der proletarischen Bewegung ist ungeheuerlich und in vieler Hinsicht gar nicht meßbar. Ein kleiner Auschnitt aus ihrem riesigen Arbeitsgebiet ist die nachfolgende Zusammenstellung, sie zeigt, wo der Arbeiter sich heute seine juristische Belehrung und Orientierung holt. Die Tätigkeit der Rechtsauskunftstellen nach ihrer Anzahl, der Ziffer der von ihnen geleisteten Auskünfte und der ausgefertigten juristischen Schriftsätze sind einzeln aufgeführt:

Table with 4 columns: Art der Rechtsanwaltsstelle, Zahl der Anwälte, Gesamtzahl der Auskünfte, dazu Schriftsätze. Rows include Gemeinliche und staatliche, Gemeinnützige Vereinigungen, Frauenvereinigungen, Freie Gewerkschaften, Kirchliche Gewerkschaften, Christliche Gewerkschaften, Polnische Gewerkschaften, Gelbe, vaterl., reichstreue Gewerksch., Arbeitgeberverbände, Evangelische, Katholische (christl. Gewerkschaften), Nationalliberale, Ländliche Genossenschaften.

Auch hier werden die Leistungen der freien Gewerkschaften von niemand erreicht, ganz gleich, welcher Art die Organisation ist! -

Achtung, Tischler! Der Tischlergeselle Schulze hatte bei dem Tischlermeister Hermann Kranich, Freie Straße 11, gearbeitet, konnte aber keinen Lohn erhalten; die Gerechtigkeit fiel fruchtlos aus und er hat auch jetzt noch den Offenbarungseid geleistet. Es ist also von Kranich nichts zu bekommen. Wer dort Arbeit nimmt, hat die Folgen selbst zu tragen. Die Lokalverwaltung Magdeburg des Holzarbeiterverbandes.

Die verfrömmte Turnerei. Auf dem Gauerntag der Brandenburger und Berliner 'deutschen' Turner findet nun zum zweitenmal ein 'Feldgottesdienst' statt. Dazu schreibt selbst die freisinnige 'Berliner Volkszeitung': 'In den Turnvereinen sind Katholiken, Protestanten und Juden als Mitglieder tätig. Sie haben bisher in Freundschaft und Eintracht zusammen gearbeitet. Wird das so bleiben? Soll der 'Feldgottesdienst' im ewangelischen, katholischen oder jüdischen Ritus abgehalten werden? Es steht grundsätzlich fest, daß in der Deutschen Turnerschaft alles Politische und Religiöse verboten ist. Es sind falsche Propheten, die die Turner in diese Gebiete hineindrängen wollen. Wenn dieser Weg nicht schnelligt verlassen wird, kann und wird es nach schweren Kämpfen in der Deutschen Turnerschaft geben. Mit vollem Recht erhebt die Presse des Zentrums Protest gegen die Abhaltung dieser einseitigen 'Feldgottesdienste'. Auch die Angehörigen der ewangelischen Konfession haben allen Grund dazu, sich gegen die landesüblichen Verfrömmungsgelüste der orthodoxen ewangelischen Kreise aufzulehnen. Und wenn bisher die jüdischen Mitglieder der Turnvereine tolerant zu den konfessionellen Verfrömmungsparaden der ewangelischen Minderheit geschwiegen haben, so folgt daraus nicht, daß sich nicht eines Tages die katholischen, jüdischen und beständigere protestantischen Mitglieder energisch dagegen auflehnen, daß nun auch die Turnerei von der Höhe der guten Sache hinabgezogen werden soll in die Niederungen orthodoxer Herrschgelüste. Haben die leitenden und maßgebenden Kreise der Turnerei nicht so viel Einsicht und so viel Rückgrat, sich den Gelüsten der Verfrömmungsparaden entgegenzusetzen?'

Das 'deutsche' Turner-Mitglied ist schon längst ordnungspolitisch verfrömmelt! Es steht durchaus nicht grundsätzlich fest, daß in der Deutschen Turnerschaft alles Politische und Religiöse verboten ist. Der politische Kampf gegen die Arbeitererschaft ist ihr anerkannter Hauptzweck; nebenbei übt sie sich noch ein wenig im Antisemitismus. Die Führer nennen das 'nationale' Erziehung, die im Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft vorgegeben ist. Um ganz 'national' zu sein, hat man hier in Magdeburg z. B. auch die gelben Wertturnvereine, die ein spezifisch Magdeburger Gemäch sind, in die Gauorganisation aufgenommen. Die Mehrzahl der Mitglieder in den Deutschen Turnvereinen setzt sich aus Arbeitern, zumeist organisierten, zusammen. Die lassen es sich nun ruhig gefallen, wenn ihnen der Gauerntag - allerdings auch erst, nachdem er einen sanften Druck gefühlt hat - diese idone Turnüberbesuchung zuführt. Am 3. Juli beginnt der Kreisturnfest in Magdeburg, ob dabei auch Gottesdienste abgehalten wird, steht noch nicht fest. Möglich ist es. Die Arbeiter sind ja äußerst geduldig und gutmütig, und ihre Klassengenossen, die noch deutsche Turner sein können, ließen sich am Ende auch einen Gottesdienst zum Kreisturnfest gefallen. Trotzdem die meisten von ihnen mit der Kirche gebrochen haben und wohl auch der richtigen Meinung sind, Religionsübungen haben mit Freizeigungen und Reisenfolgen nichts zu tun. Viel Arbeiterhoh ist nicht in ihnen.

Baugenehmigungen. In der zweiten Hälfte des Juni wurden von der städtischen Polizeiverwaltung 68 Baugenehmigungen erteilt. An größeren Bauten befinden sich darunter neun Vorderwohnhäuser, ein Erweiterungsbau des Volkshalles in der Südenburg, ein Bureaugebäude Schlachthof 1, ein Bureaugebäude Kronprinzstraße 14, fünf Mannschafthäuser, zwei Wirtschaftshäuser, ein Reithaus, eine Beschlagschmiede und ein Krankenhaus am Fortverbundweg. Eine der Hohendöbeleber Straße sowie ein Kinematographentheater Reichenhoser Straße 10.

Siebenstürmer. Der heutige 27. Juni wird auch in untrübe, aufgefärbter Großstadt noch von zahlreichen Menschen mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht betrachtet und ängstlich harzt gar mancher, der demnächst verzeihen will, ob es etwa an diesem Tage regnen wird. In mancher ist vielleicht noch abergläubisch genug, daß er eine geplante Reise aufgibt, wenn am 27. Juni Regen fällt. Beleg doch eine alte Wetterregel, daß Regen am Siebenstürmertag 7 Wochen Regen bedeute. Wie viele von unsern Bauernregeln, so ist auch diese durchaus nicht so leicht, wie sie auf den ersten Blick erscheint, denn sie beruht auf der durchaus zutreffenden Wahrnehmung, daß zahlreiche Sommer, die sich durch eine charakteristische, gute oder schlechte Witterung auszeichnen, ungefähr um die Zeit des Hebergangs von Juni zum Juli ihr wahres Gesicht zu zeigen beginnen. So begann z. B. der kühle Sommer 1902 am 2. Juli, der warme und dürre Sommer 1904 am 28. Juni, der große Regenommer 1907 am 30. Juni, der ebenfalls kalte und regnerische Sommer 1909 am 5. Juli, der heiße und dürre Sommer 1911 am 6. Juli denjenigen Wettercharakter anzunehmen, der ihm das Gebräde verliehen hat. Es ist daher kein Zufall, daß nicht allenthalben gerade dem 27. Juni jene Bedeutung als 'Vostag' zugeschrieben wird. Anderswo, z. B. in England, wird dem 1. Juli eine solche weitermachende Kraft nachgesagt, doch auch in Deutschland spielt hier und da der Tag Maria Heimsuchung (2. Juli), der Tag der sieben Brüder (10. Juli), vereinzelt selbst schon der Redardus-Tag (8. Juni) dieselbe Rolle wie bei uns der Siebenstürmer. Daß die Bitterung dieses Tages durchaus keine weitergehende Vorbedeutung hat, als die jedes beliebigen andern Sommertags, bedarf unsern Lesern gegenüber wohl nicht erst einer ausdrücklichen Versicherung. Dennoch kann es nichts schaden, wenn ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß es im Vorommer 1911, dem dürresten seit vielen Jahrzehnten, am Siebenstürmertag Regen gegeben hat; ebenso war es in dem jetzt trocknen Sommer 1904, wo der Siebenstürmer in Berlin z. B. den letzten Regen vor der langdauernden Trockenebe brachte!

# Zur Reise

hervorragend billiges Angebot in

Wir bringen hier ein selten preiswürdiges :: Angebot :: in nur Ia. Qualitäten.

## Schuhwaren!

Ein Posten **Damen-Reiseschuhe** aus Segeltuch oder Melton, mit biegsamer Sohle früherer Wert bis 2.50 **1.25** **95** Pf.

Ein Posten **Damen-Leder-Hausschuhe** mit Fleck und starker Ledersohle früherer Wert bis 4.00 **2.90** **1** **95**

Ein Posten **Sandalen** Ia. Rindleder, extra starke Ausführung, braun und schwarz  
 43/46 36/42 31/35 27/30 25 u. 26  
**3<sup>45</sup>** **2<sup>95</sup>** **2<sup>65</sup>** **2<sup>35</sup>** **1** **75**

Ein Posten **Damen-Halbschuhe** braun und schwarz, in echt und imitiert Chevreauleder oder Lackleder, zum Schnüren oder Knöpfen, modernste Fassons **5.90** **4** **90**

Ein Posten **Damen- und Herren-Stiefel** braun und schwarz, in echt und imit. Chevreauleder, zum Schnüren, mit und ohne Lackkappen und Derby, modernste Formen **4** **90**

Ein Posten **Kinder-Stiefel** zum Schnüren oder Knöpfen braun u. schwarz, mit u. ohne Lackkappe, starke Qualit., bequeme Form  
 31-35 27-30 25 u. 26 22-24  
**4<sup>95</sup>** **4<sup>25</sup>** **3<sup>25</sup>** **2** **75**

**Tennisschuhe und -stiefel** für Damen und Herren teils früherer Wert bis 6.00 **1** **95**

**Segeltuchstiefel u. Halbschuhe** für Damen, hohe und niedere Absätze, Ia. Qualitäten früherer Wert bis 7.00 **1** **95**

# Schuh-Bazar-Vereinigung

Wolf Blumenthal

Filiale: **Lübecker Str. 16** **13 Breiteweg 13** **Leipziger Str. 48**

## Für jeden Arbeiter :: :: Für jeden Handwerker

muss der Weg in unser Geschäft lohnend sein, denn wir verkaufen unsere sehr aparten Herren-Garderoben zu billigen Preisen. Sie finden bei uns eine grosse Auswahl von Farben, Formen und Stoffarten, kulante Bedienung und Berücksichtigung bei jeder Reklamation. Sie erhalten:

Für Mk. 18.00  
**1 Sakko-Anzug, 2reih., u. 1 gestreifte Hose**

Für Mk. 1.75  
**Phantasiewesten, in jeder Weite vorrätig**

Für Mk. 3.50  
**1 Hose, gestreift und gemustert**

**Dunkelblaue Sakko-Anzüge** 1- und 2reihig . . . schon für **15.00**

Unsre Spezialität: **Gesellschafts-Anzüge** in Satin, Kammgarn und Tuchkammgarn

## Kaufhaus für Herren-Garderobe

G. m. b. H.

2515

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 3.

Lampions

## Für Sommer- u. Rinderfeste

Papier-Laternen, Fackeln, Lichte, Stöcke, Schärpen, Fahnen, Orden, Mützen, Luftballons usw. usw. ::

**Dekorations-, Verlobungs- und Scherzartikel**

Alles in großartiger Auswahl und zu billigsten Preisen!

**Heinrich Seidel** • **Himmelreichstr. 22**  
Fernspr. 3717. Preisliste gratis.

2636

Lampions

2605

**F. Pützkuhl**  
Lübecker Straße Nr. 120  
Hüte, Mützen  
Schirme, Handschuhe  
Wäsche, Kraw.  
Hosenträger  
Stöcke etc.

Sonder-Angebot, gültig bis 31. 7.

2492  
**Seder Anzug** wird für 2.50  
radellos gereinigt u. gebügelt  
**P. Daltchow, Färberei u. Reinigung**  
Schwibbogen 1, Rennweg 4019  
Breiteweg 117, nahe Stadthaus  
Hasselsbachplatz, u. Tauchsteinstr.  
Lüneburg, Str. 2a, u. Helfenbachstr.  
Neustadt, Lübecker Straße 25a.

**Büsten-**  
Spezialgeschäft 2592  
für Schneider und Gebirgs-  
vertheilbar u. nach Maß  
**F. Rumland**  
Schuhbrücke 1 2, 1.  
Wochen-Gentrale für  
-Vorbereitungen.

**Gutgen. Wäsche-Roll-Geschäft**  
verkauft um feiner Material-  
warenherstellung. Beste Lage.  
überreicher preiswert zu ver-  
kaufen. Offerten von Selbstkäufer  
erbeten unter Vorkaufersart 27.  
Magdeburg-Südau. 1831

**Herren- u. Damenrad**  
neu, qualitativ, feinstillig. **Boeke,**  
Goldschmiedebstraße 5, 1. 2591

Elegante Maßanzüge von herr-  
lichen, sehr wenig gen., sowie  
Hosen, seidene Westen. Ueber-  
zieher und Gesellschafts-Anzug  
haben Sie am besten nur bei

**Zucker, Peterstr. 2.**

ausgefärrtes Haar  
Lieferadresse  
Steinbrüggenträße 5. 1821

## Braut-Ausstattungen

von 250-5000 Mfr.

Salons, Speise-, Herren- und Schlaf-  
zimmer, Küchen in allen modernen  
Farben empfiehlt  
von 80 Mfr. an 2586

**C. Dittmar** Tischler-  
meister Tischlerkrugstr. 25/26.

## Leder-Ausschnitt

En gros - empfiehlt zu billigsten Preisen. - En détail  
Empfehle **Grünes Chromleder** Marke „Gefant“  
besonders das halbbare Leder der Gegenwart.

**Lederhandlung Gustav Arnold**  
**Halberstädter Str. 110b.**

**Reunion**

**Lookout**  
mit Gold- oder Korkmundstück  
Vorzügliche  
**3 Pf**  
**Cigarette**

# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 148.

Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1912.

23. Jahrgang.

## Tripolis, die weiße Stadt.

Aus Wellenschäumen und grün schillernden Wassergründen steigt das arabische Märchen Tarabulus. Tripolis de la Barbare, die weiße Stadt der Türken und Araber, ist bis in die letzte Zeit von allen Zutaten fränkischer Zivilisation so gut wie verschont geblieben. Seltsame Ruhe atmete über dem Wasser; weit, weit draußen führen die häuserhohen, weiß gestrichenen Passagierschiffe des Lloyd durch die rollende Salzflut und schicken nur selten ein paar neugierige Fremde, die Lust nach der fremdartigen Stadt am Küstenraum der Syrte bezeugen, in schaukelnden Reichern an die See von Tripolis. Von Norden, von Europa her, kamen auch die Schwabenswanderzüge, deren zwitternde Schwärme sich zum erstenmal nach langer Reise auf den flachen Dächern am Rande der großen Wüste niederließen. Aber die Schwaben flogen nach kurzer Zeit südwärts, und jene Fremden, die man gestern noch neugierig bei den schneegefüllten Gondwas am Hafen herumhocken sah, zogen auf ihren weißen Schiffen abwärts, unbekanntem Ziel zu. Das Geschrei Italiener war nun auf Wochen hinaus vielleicht alles, was an nordöstlichen Rande des schwarzen Erdteils an die zusammenraffende Haie und Eier Europas erinnerte. Und vielleicht noch das Grölen schmuckiger Kohlenkisten, die ruhend durch die schwarze Salzflut knarrien; oder der Kanonenschuß eines Kanonenschiffers, der mit Hellen, Teppichen und Myrthen den Kurs nach Norden nahm.

Die afrikanische Sonne aber stieg strahlend über den gelben Küstenraum der Syrte und verschwendete ihre unendlichen Feuerwerte an den lupinernen Halbmonden der Moscheenkuppeln und Heiligengräber. Sie leuchtete mit grünen Lichtern in das blätterrauschende Dunkel der Muschia-Casse vor der Stadt, verbrannte das grünbraune Steppengras und reifte Orangen und Feigen in den Gärten von Tripolis. Die neue Zeit magte sich kaum über die vermoderten und zerstampften Bonwerke der Stadt; unter den flachen Dächern der blaue Cité hatte der über seinen Büchern eingeschlafene Orient noch eine seiner letzten Zufluchten gefunden. Die braunrindigen Palmen der Muschia-Casse nickten in seinen Traum und schlürfte Muezzins riefen die Stunden der schleichenen Ereignislosen Zeit von den abendrot verglühenden Minarets.

Tripolis war Tripolis. Wenn man aber einen lächeligen Marosin der Kanonier über die weiße Stadt am Küstenraum der Syrte bestaunte, wurden seine Augen ganz klein vor Verachtung. Sodann nahm er die Pfeife aus dem Munde, spuckte in einem schönen runden Bogen durch die Zähne auf das Pflaster und sagte mit Inbrunn und Heberzeugung: Ein verfluchtes Nest, ein Müllhaufen.

Tarabulus, weiße Stadt der Türken und Araber! Wie ein Traum und Märchen steigt und versinkt du über blauen Wasser; Palmen wiegen am Rande der Wüste ihre feinen, zierlich gefräubten Federkronen und großhängig hing der Mond in den Stachelbrautkränzen der südlichen Sterne, als unser Schiff an deinen weißen Dächern vorbei nach Osten fuhr...

Das „Paris der Wüste“ nennt der arme Wüstenkamel sein Tarabulus, in dessen Basaren sich die Schätze des Orients aufstapeln und dessen einzige moderne Geschäftsstraße, die die Stadt ihrer Länge nach durchziehende Sekraja, die mit ihrem bühnen europäischen Einschlag dem Sohne der Sahara als der Anbegriff alles Merkwürdigen und Brillanten gilt. Mit europäischen Augen gesehen, ist Tripolis erheblich langweiliger als andre, bedeutendere Handelsplätze der afrikanischen Küste, das nahe Tunis etwa oder Tanger und Algier. Die ehemalige Korjarenstadt hat vieles, wenn nicht alles von ihrer einstigen Bedeutung eingebüßt. Aber immer noch werden die Handelskarawanen nach der Sahara hier ausgerüstet, die Prozessionen der Meftapilger ragen alljährlich vor der Stadtmauer von Tripolis, die Gondwas im Hafenviertel füllen sich mit den Erzeugnissen des afrikanischen Hinterlandes und in den mit gemauerten Bögen überspannten Labyrinthgassen der alten Baiare drängt sich eine hörende, schreiende, gestikulierende, anpreiende und feilschende Menge vor den Laden der Verkäufer. Alle Rassen, Farben und Idiome des afrikanischen Ostens sind hier vertreten; bronzefarbene Genaiten im hellwollenen Gali, Juden und Araber, phlegmatische Türken und langbärtige Franziskaner besorgen ihre Geschäfte, schlendern und schwatzen zwischen aufgehäuften Stoffballen; osmanische Offiziersburden suchen ihren Herrn; Kaffeeschaffer hocken auf den strohgeflochtenen Matten der arabischen Antiechauer und starren verückt, mit tränenden Augen unter den schlaffen Lidern, in das bunt vorüberziehende Gewühl. Wie in allen orientalischen Städten widelt sich auch hier das Leben und Treiben der Eingebornen vor aller Augen auf der Straße ab und erst spät nachts schließen die Händler am Hafen ihre Gondwas; die heistergeklärten Verkäufer, die Besitzer fliegender Garfuchen, die Barbieri, Brotbäcker und Wasserträger verschwinden in abgelegenen Gassen und nur da und dort fällt aus einem Araberkaffeehaus ein trüber Lichtstrahl auf die Straße hinaus.

Das „Paris der Wüste“ schlaf. Sogar der letzte Meerwind hat sich gelegt, an den mondlichtübergoßenen Reigenbäumen in den Höfen der weißen Häuser regt sich kein Blatt und nur die mochtvoll-eintönigen Stimmen der Brandung schwellen in der Dunkelheit an und rauschen über die träumende Stadt.

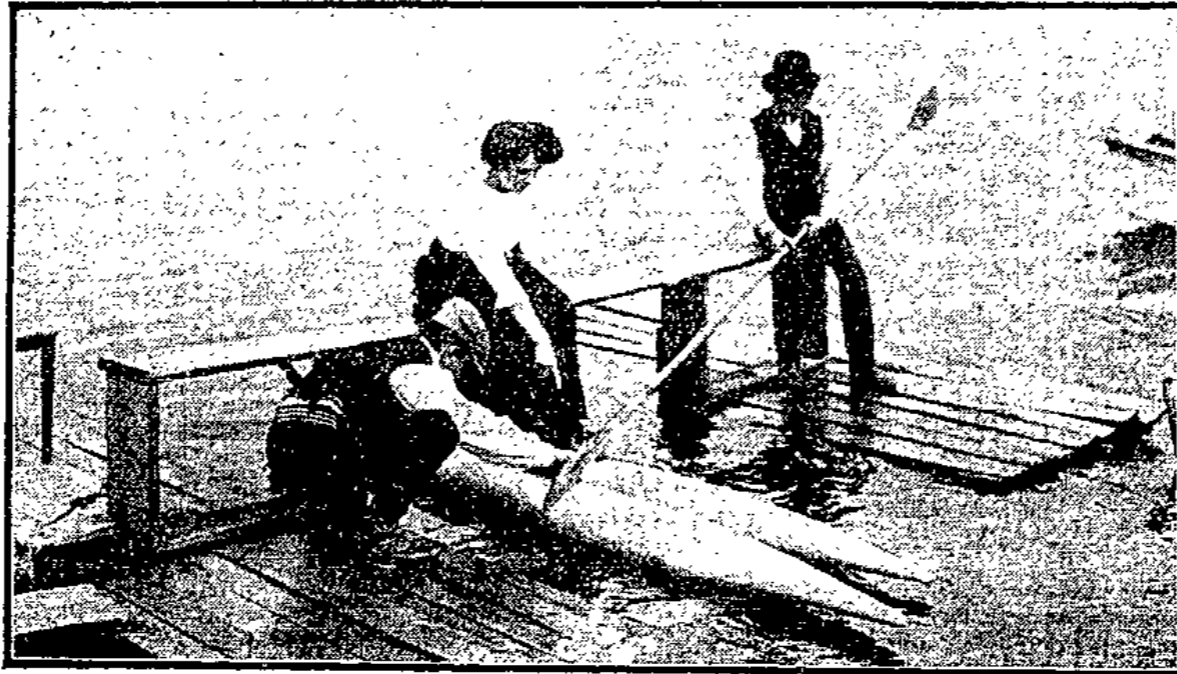
Fraurichtiges, dunkeltes Afrika ist wohl noch am ehesten in dem unglücklich verwahrlosten Judenviertel am Bab el Tschedi aufzuspüren, wohin allerdings selten oder nie einer von den zeichnenden DurchschnittsEuropäern den Fuß setzt. In diesen verborgenen, stinkenden Elendswinkeln an der Stadtmauer drängen sich halbgelbe und baderisch-bettelnde Jüdchen in Scharen an den verzerrten Fremdling heran. Hundert bronzefarbene, zum Entsetzen magere Hände hängen sich an seinen Reijensmantel, bis ein gotteslästerlich lachender osmanischer Polizeisoldat mit seinem Knüttel dazwischenfährt. In finstern Mattentöchern feilschen langbärtige Juden in Kasan und Ringelböcken; ein verkommen aussehendes, in Lumpen gehülltes Weibsbild giebt feilenruhig einen Kübel mit Urin auf die Straße hinaus oder härt mit träge blinzelfnden Augen einem fremdartig Gekleideten nach. Ein Streifen Sonne weicht sich über die tohlen, fensterlosen Mauern, von denen der Wirtel abgefallen ist und die rumenatlich die Gassen der Judenstadt einfüllen.

Unberührende Geräusche schwingern die dumpfe und muffige Luft. Louernde Alte und ronzelge Kagerweiber hochern mit Stöcken und den knochendürren Händen im fallenden Schlicht herum. Jeder erdenliche Abichaum des Orients vertritt sich hier in den unartborrenden, erbärmlichen Schloßwinkeln. Unter verdächtigen Durchgängen johlen braune Judenjungen und rangeln einen Heikaren, der seine Wadschijahne nicht willig unter ihnen aufstellen will.

Verfluchter Boden ist hier in der Judenstadt von Tripolis, die dem Araber als unrein gilt und die früher kein Jude verlassen durfte, bevor er sich die Schuhe von den Füßen gezogen hatte. Der Europäer würde es für undenkbar halten, daß Menschen hier ihr Leben fristen sollen, wo verwesende Kadaver, Spülschlamm und das angebrante Fett der Straßenküchen die heiße Stickluft mit ihrem atembenehmenden Brodem verpesten. Es ist die Schattenseite des an Gegenätzen so reichen Orients, die jedem unvergeßlich bleibt, der auch nur ein einziges Mal seinen Fuß in eine der morgenländischen Judenstädte gesetzt hat.

Jeden Tag zu derselben Stunde verläßt der Efendi sein weißes Haus in der Europäerstraße von Tripolis. Der Ehrenwerte sieht mit den geschwollenen, faul blingelnden Augen nach der Sonne, sieht die weiße Straße hinauf und hinunter und setzt sich, wenn er seinen Bekannten entdeckt hat, nach einigem Zögern endlich in Bewegung.

Um die Stunde, zu der er das arabische Kaffeehaus in einer der Seitengassen am Hafen aufsucht, in keiner von den Europäern dort anzutreffen. Der Efendi tritt ein, überzeugt sich



mit einem herumwandernden Nid seiner mihäunlig lauernden Augen, ob die Luft rein ist, und leidet sich schauend den aufgeweichten Sandstragen, ehe er sich niederläßt. Es ist heiß in Tripolis. Die Sonne nimmt es mit ihrem Geschick ernst und die gelbe Sandwüste brennt erbarungslos rings um die glühend zusammengeduckten Häuser der Stadt. Wenn die salzige Brise vom Meere her einmal ausbleibt, noch die vor Hitze brodelnde Luft in den eng zusammengebauten Gassen und die weiß glühende, wie mit Kohlenpluten geheizte Stadt am Rande der Wüste dampft wie ein Riesenseufzer zum blauen, so blauen Himmel empor.

Im arabischen Kaffeehaus regt sich kein Laut. Nur das Summen ungeheurerer Fliegenjähre unterbricht die Stille oder das Soußen eines frommen und schlaftrigen Muselmannes, der hinter seinem winzigen Marmortischchen eingenickt ist und noch im Schlafe die Gebetschnur aus gelben Bernsteinperlen durch die Finger zieht. Rings an den Wänden sitzen und nicken andre, schweigsame Gäste: Türken im Brauenrod und schmuckigen Hemdtragen, den roten Kes auf dem spickhaarigen Schädel. Mit nachdenklichen Abwehrbewegungen suchen sie sich der Fliegen zu entledigen und jechen mit glanzlos gelben Augäpfeln nach dem



Wasserschuhlaufen, ein neuer Sport.

Der heilige Christoph soll einmal trocknen Fußes durch das rote Meer geschritten sein. Das ist aber schon sehr lange her, auch konnte es bis heute niemand so recht erzählen, wie der fromme Mann das wohl angefangen hat. Es ist ein Käsel. Trotzdem sind die Menschheit ununterbrochen auf Mittel und Wege, die Begünstigung des nassen Elements auf andere Weise als mit mehr oder weniger unständlichen Fahrzeugen zu ermöglichen. Viel Erfolg hatte man darin bis heute nicht, und ob der Wasserschuh, dessen Erfinder wir unlängst hier im Bilde vorführen, eine Zukunft haben wird, bleibt abzuwarten. Nichtsdestoweniger ist es für Leute, welche gerade nichts andres zu tun haben, ein interessantes Zeitvertrieb, auf derartigen Schuhponions ziemlich hohe, große Wasserflächen zu überwinden. Nur die Bilder zeigen das Training im Wasserschuhlaufen auf dem Grob-Wasser in der See bei Brandenburg. Zahlreiche Damen und Herren üben dort taglich, mancher von ihnen soll es auch schon zu großer Fertigkeit gebracht haben. Die Bewegung auf dem Wasser ist eine dem Schuflauf ähnliche.

Eintretenden, der sich an ihrer Seite niederläßt. Es geht nicht bergnütlich zu in solch einem arabischen Kaffeehaus, wenn die Stunden wie auf bleiernem Sohlen schleichen und draußen die weiße Straße in der afrikanischen Sonne dampft. Ein an zehn Seiten zugleich auftauchender und ohne Laut verschwindender „Quahquadschi“ stellt wortlos die kleinen Täßchen ohne Henkel auf die Tischplatte. Der Kaffee wird hier nicht geriechen, sondern aus feingestozenen Bohnen bereitet, und wenn uns der Quahquadschi besonders wohlwill, so legt er auf die blankgeriebene kupferne Schale, in der das Täßchen steht, einen blühenden Orangenzweig aus den Gärten...

Dann zieht er sich zurück; rings an den Wänden niden die Moslems, ein bunt staffierter Negeroffizier sucht nach Plätzen in seiner Kade, und draußen auf der Straße führt ein steinerner Polizist einen heulenden Judenjungen vorbei.

Problematische Gestalten finden sich ein paar Schritte abwärts von den eigentlichen Verkehstragen. Hier treffen sich in minigen arabischen Kaffeehäusern die Wadschijahriter und Opiumkauer, um sich hinter einem schmuckstarrten Vorhang ungestört den Freuden ihres süßen und verbotenen Bistres hinzugeben. Für materielle Ansprüche sorgen die vor breitmäuligen, gutmütig grinsenden Negertölpeln bedienten Straßenbäckereien. Die Leute bringen auf strohgeflochene Matten den selbst zubereiteten Teig und schieben ihn zum Baden in den glodenförmig aufgebauten Öfen. Das fertige Brot wird sodann von den Schwarzen mittels einer breiten Schaufel herausgeholt, mit fachverständigen Augen begutachtet und von den Wartenden in Empfang genommen.

Von einer andern Ecke lockt der nicht so üble Geruch gebratener Hammelrippchen. Fast unter jeder der Straßenüberwölbungen, die noch am heißesten Mittag ein wenig Schatten zu geben vermögen, hat irgendein findiger Kopf mit viel Geschrei und wenig Inventar eine fliegende Garfuche etabliert. Ein paar strohgeflochene Stühchen und Tische werden an die Hausmauer gerückt und alsogleich von verträumten schmackenden Stammkunden mit Beschlag belegt. Von früh bis abends schmort das Fett in der fleißig geschwenkten Pfanne. Ein halbnackter Negerknirps kauft mit vollen Waden in der Kohlenlut und der „Rusluffu“, das Nationalgericht der Araber, findet immer Zuspruch.

Eine andre Spezialität von Tripolis, die es indessen mit allen orientalischen Städten gemein hat, sind die Dampfbäder, deren es hier mehr als ein halbes Duzend gibt. Der Besuch eines solchen „Hamam“ kann übrigens auch dem Europäer mit dem heißen Gewissen empfohlen werden. Sie sind absolut rein gehalten und entbehren auch nicht eines gewissen Komforts.

Die erste Rolle im Hamam spielt natürlich der Barbier, der ja überhaupt eine der Respektspersonen im Morgenland ist. Er sitzt in einem wie ein Lebkuchen mit untergeschlagenen Beinen auf dem längs der Wand sich hinziehenden, mattenbelegten Divan und bedient schweigend die nie fehlenden Kunden.

Nach ein „Kahmadshi“, ein Kaffeeschanker, stellt im Hamam nicht und bietet den auf Westlern ausruhenden Badegästen Limonade und Kaffee, stark gewürzten Tee und frisch gekloppte Weifen an. In einer vergitterten Nische zunächst des Eingangs sitzt endlich der Besitzer des Etablissements und übernimmt die Verpfändungen seiner Kunden, die er in einer verbedeten Messingschüssel vermahrt.

Eine besondere Rolle aber spielt der arabische Kaffee, der die aus dem Bade Steigenden der Reife nach vornimmt und in ein besonders ausgeklügeltes Kabinett führt, um nun eine ganze Anzahl von höchst wohlthätigen Prozeduren mit ihnen vorzunehmen. Zuerst werden alle Glieder umständlich und mit äußerster Gründlichkeit mit dem lockern Schaum einer arabischen Seife eingerieben. Darauf folgt ein endloses Liebergehen mit kaltem und warmem Wasser, dann stellt sich der schnurbärtige Barbier ein oder der Kaffeeur beginnt mit Daumen und Handballen den Körper seines Klienten nachdrücklich zu bearbeiten. Schließlich wird man in den eigentlichen Ruheaum zurückgeführt, bekommt eine Anzahl weißer und sorgfältig gebärrter Tücher und einen regelrechten Turban um den Kopf; ein Araberjüngling bringt ungeheure Strohsandalen und breitet weiße Decken aus, auf denen der Badegast wie ein türkischer Großmogul zurechtgelegt wird. Er hat wirklich nichts weiter zu tun, als sich den dienfertigen, braunen Händen der Bedienten zu überlassen. Schließlich schlurft der Kahwadshi um die Ecke und fragt mit zudersüßen Klüffern nach den Wünschen des Hochgebirten, ein Kibibus flammend auf und der Kaffee dampft im heftelosen Täßchen. Sogar der Barbier erachtet seine Arbeit erst für halb getan und breitet ein Arsenal von Scherchen, blühenden Messern und Nagelstücken aus, um nun noch die allerletzten Verschönerungsprozeduren vorzunehmen.

Mit Bedauern schlüpft man endlich wieder aus den weißen Badetüchern in die pauzige Straßenluft, gibt seinen Wadschijah zurück und läßt sich von dem in seiner Nische lebendig werdenden Etablissementsbesitzer die Hände mit der hier üblichen, äußerst stark duftenden Orangenblütenessenz besprengen. Bedienter, Kaffeeur und Bedienungsburschen, der Herr des Hauses und der Kahwadshi vereinigen sich schließlich, um über den Fortgehenden alle Segnungen Mohammeds herabzuwünschen, und nach der stillen, lautlosen Dämmerung des Hamam blendet nun wieder die afrikanische Sonne unsre Augen; der Wüstenwind trägt gelbe Staubwolken herbei und der Rauch eines Kamelmittelfeuers steigt uns beizend in die Nase, bei der uns der arabische Barbier vor nicht langer als einer kleinen Viertelstunde mit den zartesten Fingern von der Welt genommen hat.

Weitaus weniger idyllisch, aber um ein gutes Stück afrikanischer geht es in Friedenszeiten auf den Märkten von Tripolis zu. Der sogenannte Dienstagsmarkt, der die Stadt mit dem unentbehrlichen verlorat, wird hart an den Toren abgehalten. Zum Freitagmarkt muß man sich auf einem der landesüblichen zweitägigen Karren nach der Kalmenoase hinausführen lassen. Wer das Bild anderer orientalischer Märkte kennt, wird hier nichts besonders Wertwürdiges finden; immerhin aber enthüllt sich dem Fremden die farbenreiche Welt des Orients am ehesten auf den Wochenmärkten, zu denen sich aus der Stadt und aus den wüstenverlorenen, einsamen Eingeborendörfern Kunden und Verkäufer in verwirrender Zahl einfinden. Die Händler sind, je nach der Art der von ihnen zum Kauf gebrachten Erzeugnisse, in besondere Abteilungen vermischt, hocken in ihrem Furnus gehüllt, auf dem bloßen Grasboden, breiten ihre Schätze vor sich aus und erwarten nun die Käufer. Handwerker sammeln sich in einer halben Stunde eine Art Zelt zurecht, es gibt eine Gasse der Schuflücker, eine der Schmiebe, in der bronzefarbene Araber mit Ziegenfellblasbälgen das Feuer anzufachen. In einem Verjag ist ein mißtrauisch verbarbarierter Gedwechler; ein magerer, hungrig aussehender Schreiber setzt seinem Klienten unter unständlichen Zeremonien einen Kaffeevertrag auf und Apolliter betreiben schreiend ihre wunden

# Zur Reise

hervorragend billiges Angebot in

# Schuhwaren!

Wir bringen hier ein selten preiswürdiges :: :: Angebot :: :: in nur Ia. Qualitäten.

Ein Posten **Damen-Reiseschuhe** aus Segeltuch oder Melton, mit biegsamer Sohle früherer Wert bis 2.50 **1.25 95** Pl.

Ein Posten **Damen-Leder-Hausschuhe** mit Fleck und starker Ledersohle früherer Wert bis 4.00 **1.95**

Ein Posten **Sandalen** 31/46 36/42 31/35 27/30 25 u. 26 Ia. Rindleder, extra starke Ausführung, braun und schwarz **3.45 2.95 2.65 2.35 1.75**

Ein Posten **Damen-Halbschuhe** braun und schwarz, in echt und imitiert Chevreaulleder oder Lackleder, zum Schnüren oder Knöpfen, modernste Fassons **5.90 4.90**

Ein Posten **Damen- und Herren-Stiefel** braun und schwarz, in echt und imit. Chevreaulleder, zum Schnüren, mit und ohne Lackkappen und Derby, modernste Formen **4.90**

Ein Posten **Kinder-Stiefel** zum Schnüren oder Knöpfen braun u. schwarz, mit u. ohne Lackkappe, starke Qualit., bequeme Form **3.25 4.25 3.25 2.75**

**Tennisschuhe und -stiefel** für Damen und Herren teils früherer Wert bis 6.00 **1.95**

**Segeltuchstiefel u. Halbschuhe** für Damen, hohe und niedere Artze. Ia. Qualitäten früherer Wert bis 7.00 **1.95**

# Schuh-Bazar-Vereinigung

Wolf Blumenthal

Filiale: **Lübecker Str. 16** **13 Breiteweg 13** Filiale: **Leipziger Str. 48**

## Für jeden Arbeiter :: :: Für jeden Handwerker

muss der Weg in unser Geschäft lohnend sein, denn wir verkaufen unsere sehr aparten Herren-Garderoben zu billigen Preisen. Sie finden bei uns eine grosse Auswahl von Farben, Formen und Stoffarten, kulante Bedienung und Berücksichtigung bei jeder Reklamation. Sie erhalten:

Für Mk. 18.00  
**1 Sakko-Anzug, 2reih., u. 1 gestreifte Hose**

Für Mk. 1.75  
**Phantasiewesten, in jeder Weite vorrätig**

Für Mk. 3.50  
**1 Hose, gestreift und gemustert**

**Dunkelblaue Sakko-Anzüge** 1- und 2reihig . . . schon für **15.00**

Unsre Spezialität: **Gesellschafts-Anzüge** in Satin, Kammgarn und Tuchkammgarn

## Kaufhaus für Herren-Garderobe

G. m. b. H. 2515  
Magdeburg, Alte Ulrichstraße 3.

**Lampions** **Für Gommer- u. Kinderfeste**  
Papier-Laternen, Fackeln, Lichte, Stöcke, Schärpen, Fahnen, Orden, Mützen, Luftballons usw. usw. ::  
Decorations-, Verlosungs- und Scherzartikel  
Alles in großartiger Auswahl und zu billigen Preisen!  
**Heinrich Seidel** • Himmelreichstr. 22 Fernspr. 3717. Preisliste gratis. **Lampions**

**F. Pützkuhl**  
Lübecker Straße Nr. 120  
Hüte, Mützen  
Schirme, Handschuhe  
Wäsche, Kraw.  
Hosenräger  
Stücke etc.

**Braut-Ausstattungen**  
von 250-5000 Mk.  
Salons, Speise-, Herren- und Schlafzimmer, Küchen in allen modernen Farben empfiehlt von 80 Mk. an  
**C. Dittmar** Tischlermeister  
Tischlerkrugstr. 25/26.  
**Leder-Ausschnitt**  
En gros - empfiehlt zu billigen Preisen. - En détail  
Empfehle **Grünes Chromleder** Marke „Elefant“ das haltbarste Leder der Gegenwart.  
**Lederhandlung Gustav Arnold**  
Halberstädter Str. 110b.

Sonder-Angebot, gültig bis 31. 7.  
**Seder Anzug** wird für 2.00  
radellos gereinigt u. gebügelt  
**P. Balchow, Reinigung**  
Schwibbogen 1, Fernruf 4019  
Breiteweg 117, nahe Schötenbr.  
Hasselbachplatz, C. Leuchterstr.  
Lüneburg-Str. 2a, u. Köhlerstr.  
Neustadt, Lübecker Straße 25a.

**Büsten-**  
Spezialgeschäft 2592  
für Schneider und Bekleidung  
wechselbar u. nach Maß  
**F. Rumland**  
Schubbrücke 12, 1.  
Höden-Genitals für  
-Madecungen.

**Gutgen. Wäsche-Roll-Geschäft**  
verbund mit feiner Material-  
warenhandlung, keine Lager,  
alterthümlich preiswert zu den-  
kaufen. Echten von Selbsttänler  
arbeiten unter Vorlagetarie 27.  
Magdeburg-Budau. 1831

**Herren- u. Damenrad**  
neu, großartig, tauchfähig. Goeka,  
Goldschmiedebude 5, 1. 2591

Elegante Maßanzüge von Herr-  
schaften, sehr wenig geit., sowie  
Hosen, seidene Westen, Ueber-  
zieher und Gesellschafts-Anzüge  
lassen Sie am besten nur bei

**Zucker, Peterstr. 2.**  
Mit ausgefärrtem Haar  
Kleinsten  
Kronprinzstraße 5. 1821

**Reunion**  
  
**Lookout**  
mit Gold- oder Korkmundstück  
Vorzügliche  
**3 Pfg**  
**Cigarette**

# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 148.

Magdeburg, Freitag den 28. Juni 1912.

23. Jahrgang.

## Tripolis, die weiße Stadt.

Aus Wellenschäumen und grün schillernden Wassergründen steigt das arabische Märchen Tripolis de la Barbare, die weiße Stadt der Türken und Araber, ist bis in die letzte Zeit von allen Zutaten fränkischer Zivilisation so gut wie verschont geblieben. Seltsame Ruhe atmete über dem Wasser; weit, weit draußen führen die häuserhohen, weiß gestrichenen Passagierschiffe des Lloyd durch die rollende Salzflut und schütten nur selten ein paar neugierige Fremde, die Lust nach der fremdartigen Stadt am Küstenraum der Straße bezogen, in schaufelnden Leichtern an die See von Tripolis. Von Norden, von Europa her, kamen auch die Schwalbenwanderzüge, deren zitternde Schwärme sich zum erstenmal nach langer Reise auf den flachen Dächern am Rande der großen Wüste niederließen.

Aber die Schwalben flogen nach kurzer Rast südwärts, und jene Fremden, die man gesehen noch neugierig bei den jähegefüllten Gondugs am Hafen herumsehen sah, führen auf ihren weißen Schiffen andern, unbekanntem Zielen zu. Das Geschrei von ein paar freitenden und feilschenden Maltesern, Juden und Italienern war nur auf Wochen hinaus vielleicht alles, was am nordöstlichen Rande des schwarzen Erdteils an die zusammenraffende Hast und Eile Europas erinnerte. Und vielleicht noch das Grölen schmutziger Kohlenhändler, die rußend durch die schwarzgrüne Salzflut knarrend, oder der Kanonenschuß eines Kanonierers, der mit Fellen, Teppichen und Myrthen den Kurs nach Norden nahm.

Die afrikanische Sonne aber stieg strahlend über den gelben Küstenraum der Straße und verschwendete ihre unendlichen Feuerwerke an den turmartigen Halbmonden der Moscheen und Feuertürme. Sie leuchtete mit grünen Lichtern in das blätterrauschende Dunkel der Nuschia-Dase vor der Stadt, verbrannte das grünbraune Steppengras und reife Orangen und Feigen in den Gärten von Tripolis. Die neue Zeit magte sich kaum über die verrosteten und zerstampften Vorwerke der Stadt; unter den flachen Dächern der blauen Cité hauchte der über seinen Büchern eingeschlafene Orient noch eine seiner letzten Zuspätkommen gefunden. Die braunrindigen Palmen der Nuschia-Dase nickten in seinen Traum und schlürfte Muezzins riefen die Stunden der schliefenden ereignislosen Zeit von den abendrot verglühenden Minarets.

Dieses war Tripolis. Wenn man aber einen jädelbeinigen Matrosen der Kanalfahrer über die weiße Stadt am Küstenraum der Straße befragte, würden seine Augen ganz klein vor Verachtung. Sodann nahm er die Pfeife aus dem Munde, spuckte in einem schönen runden Bogen durch die Zähne auf das Pflaster und sagte mit Inbrunn und Heberzeugung: Ein verfluchtes Nest, ein Müllhaufen.

Tarabulus, weiße Stadt der Türken und Araber! Wie ein Traum und Märchen steigt und verhaucht du über blauen Wasser; Palmen wiegen am Rande der Wüste ihre feinen, zierlich gestraubten Federkronen und großäugig hing der Mond in den Stadeldrahtsträngen der südlichen Sterne, als unser Schiff an deinen weißen Dächern vorbei nach Osten fuhr...

Das „Paris der Wüste“ nennt der arme Büttenteufel sein Tarabulus, in dessen Kasernen sich die Schätze des Orients aufstapeln und dessen einzige moderne Geschäftsstraße, die die Stadt ihrer Länge nach durchziehende Seestraße, mit ihrem bühneneuropäischen Einschlag den Sohn der Sahara als der Inbegriff alles Merkwürdigen und Brillanten gilt. Mit europäischen Augen gesehen, ist Tripolis erheblich langweiliger als andre, bedeutendere Handelsplätze der afrikanischen Küste, das nahe Tunis etwa oder Tanger und Algier. Die ehemalige Korjarenstadt hat vieles, wenn nicht alles von ihrer einstigen Bedeutung eingebüßt. Aber immer noch werden die Handelsstaranen nach der Sahara hier ausgerüstet, die Professionen der Meßkapitler raffen alljährlich vor der Stadtmauer von Tripolis, die Gondugs im Hafenviertel füllen sich mit den Erzeugnissen des afrikanischen Hinterlandes und in den mit gemauerten Bögen überspannten Labrinthgassen der alten Kasernen drängt sich eine höfliche, schreiende, gestikulierende, anpreiende und feilschende Menge vor den Laden der Verkäufer. Alle Rassen, Farben und Idiome des afrikanischen Ostens sind hier vertreten; bronzerotene Geheulen im hellvollenen Dali, Juden und Araber, phlegmatische Türken und langhändige Franzosen besorgen ihre Geschäfte, schlendern und schwatzen zwischen aufgeschauelten Stoffballen; osmanische Offiziersburden suchen ihren Herrn; Haschischesser hocken auf den strohgeflochtenen Matten der arabischen Kaffeehäuser und Karren verückt, mit tränenden Augen unter den schlaffen Lidern, in das bunt vorüberziehende Gewühl. Wie in allen orientalischen Städten wickelt sich auch hier das Leben und Treiben der Eingeborenen vor aller Augen auf der Straße ab und erst spät nachts schliefen die Händler am Hafen ihre Gondugs; die heitergeächzten Verkäufer, die Besitzer fliegender Gartücher, die Barbier, Brotbäcker und Wasserträger verschwinden in abgelegenen Gassen und nur da und dort fällt aus einem Araberkaffeehaus ein trüber Lichtreiß auf die Straße hinaus.

Das „Paris der Wüste“ schlief. Sogar der falsche Meerwind hat sich gelegt, an den mondlichtübergoßenen Reigenbäumen in den Höfen der weißen Häuser regt sich kein Blatt und nur die machvoll-eintönigen Stimmer der Brandung schwellen in der Dunkelheit an und rauschen über die träumende Stadt.

Trauriges, dunkeltes Afrika ist wohl noch am ehesten in dem unglücklich verwahrlosten Judenviertel am Bab el Sidhedid aufzuwachen, wohin allerdings selten oder nie einer von den zahlreichen Durchschnitteleuropäern den Fuß setzt. In diesen verzogenen, kintenden Glendwinkeln an der Stadtmauer drängen sich baldende und nachsichtbettelnde Rädchen in Scharen an den verirrten Fremdling heran. Sundryt bronzerotene, zum Entsetzen magere Hände hängen sich an seinen Reisemantel, bis ein gotteslästerlich fluchender osmanischer Polizeisoldat mit seinem Mittel dazwischenfährt. In finstern Mattenlöchern feilschen langhändige Juden in Kasan und Ringellocken; ein verkommener, ausgehendes, in Lumpen gefülltes Weibsbild giebt feuchtsüßig einen Kübel mit Urat auf die Straße hinaus oder starrt mit träge blinzeln Augen einem fremdartig Gelackerten nach. Ein Streifen Sonne rieselt sich über die kalten, feinstreichten Mauern, von denen der Viertel abgesehen ist und die räumlich die Gassen der Judenstadt einfaßt.

Unbeschreibliche Gerüche schwängern die dumpfe und muffige Luft. Lauernde Alte und runzelige Negersoldaten stoßen mit Stößen und den knochenbürtigen Händen im laulenden Schreie herum. Jeder irdische Abschaum des Orients verbergte sich hier in den unakzessorischen, erbärmlichen Schlupfwinkeln. Hinter verbotenen Durchgängen johlten braune Judenjungen und prägeln einen Kleineren, der seine Haschischbeute nicht willig unter ihnen aufzuteilen will.

Verfluchter Boden ist hier in der Judenstadt von Tripolis, die dem Araber als unrein gilt und die früher kein Jude verlassen durfte, bevor er sich die Schuhe von den Füßen gezogen hatte. Der Europäer würde es für undenkbar halten, daß Menschen hier ihr Leben fristen sollen, wo verwesende Kadaver, Spülichtmoräste und das angebrannte Fett der Straßentücher die heiße Stidluft mit ihrem atembrechenden Brodem verpesten. Es ist die Schattenseite des an Gegenätzen so reichen Orients, die jedem unvergeßlich bleibt, der auch nur ein einziges Mal seinen Fuß in eine der morgenländischen Judenstädte gesetzt hat.

Jeden Tag zu derselben Stunde verläßt der Efendi sein weißes Haus in der Europäerstraße von Tripolis. Der Grenzwert steht mit den geschwollenen, jauch klingelnden Augen nach der Sonne, sieht die weiße Straße hinauf und hinunter und seht sich, wenn er keinen Bekannten entdeckt hat, nach einigem Zögern endlich in Bewegung.

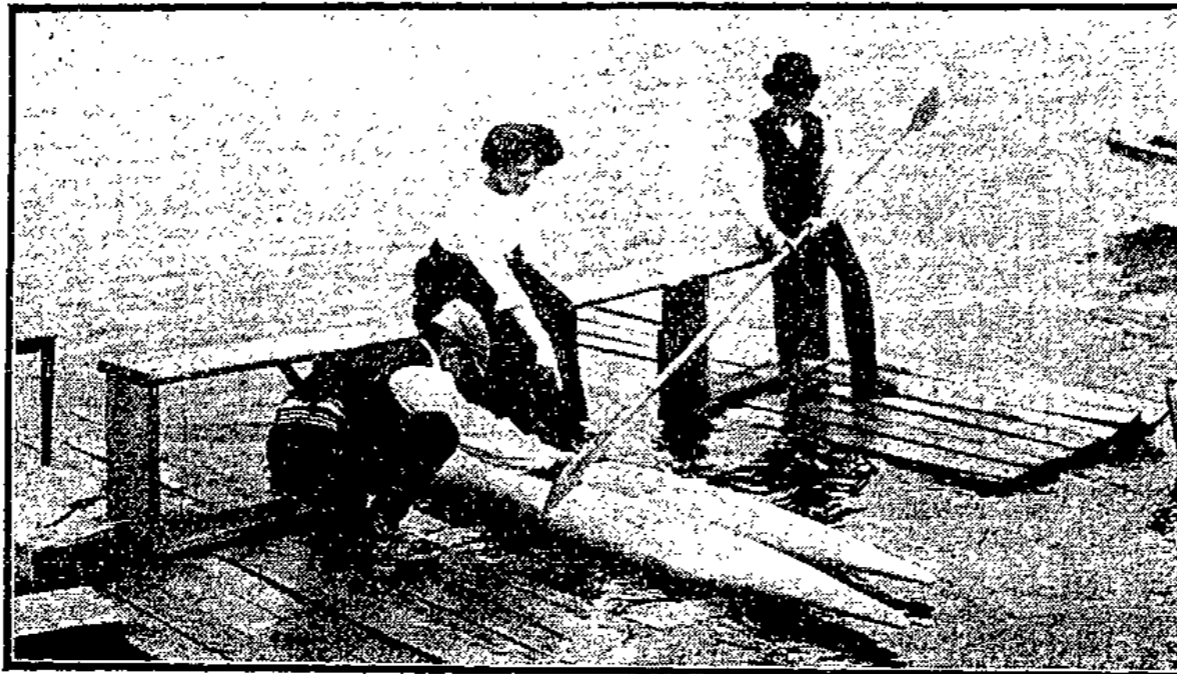
Um die Stunde, zu der er das arabische Kaffeehaus in einer der Seitengassen am Hafen aufsucht, in keiner von den Europäern dort anzutreffen. Der Efendi tritt ein, überzeugt sich

Eintrittenden, der sich an ihrer Seite niederläßt. Es geht nicht vergnügtlich zu in solch einem arabischen Kaffeehaus, wenn die Stunden wie auf bleiernem Sohlen schleichen und draußen die weiße Straße in der afrikanischen Sonne dampft. Ein an zehn Seiten zugleich auftauchender und ohne Laut verschwindender „Quahquadj“ stellt wortlos die kleinen Täßchen ohne Henkel auf die Tischplatte. Der Kaffee wird hier nicht gerieben, sondern aus feingefrorenen Bohnen bereitet, und wenn uns der Quahquadj besonders wohlwilt, so legt er auf die blankgeriebene kupferne Schale, in der das Täßchen steht, einen blühenden Orangenzweig aus den Gärten...

Dann zieht er sich zurück; rings an den Wänden niden die Moslems, ein bunt staffierter Negersoldat sucht nach Flöhen in seiner Jacke, und draußen auf der Straße führt ein klein centner Polizist einen heulenden Judenjungen vorbei.

Problematische Gestalten finden sich ein paar Schritte abseits von den eigentlichen Verkehrsstraßen. Hier treffen sich in winzigen arabischen Kaffeehäusern die Haschischtrinker und Opiumraucher, um sich hinter einem schmucklosfarrenden Vorhang ungestört den Freuden ihres süßen und verbotenen Gutes hinzugeben. Für materielle Ansprüche sorgen die von dreimäuligen, gutmütig grinsenden Negersoldaten bedienten Straßenbäder. Die Leute bringen auf strohgeflochtenen Matten den selbst zubereiteten Teig und schieben ihn zum Baden in den goldenförmig aufgebauten Öfen. Das fertige Brot wird sodann von den Schwarzen mittels einer breiten Schaufel herausgeholt, mit sachverständigen Augen begutachtet und von den Warten in Empfang genommen.

Von einer andern Seite lockt der nicht so üble Geruch gebratener Hammelrippchen. Fast unter jeder der Straßenüberwölbungen, die noch am heißesten Mittag ein wenig Schatten zu geben vermögen, hat irgendein findiger Kopf mit viel Geschrei und wenig Inventar eine fliegende Gartücher etabliert. Ein paar strohgeflochtene Stühchen und Tische werden an die Hausmauer gerückt und alsogleich von verständnisvoll schmatzenden Stammkunden mit Beschlag belegt. Von früh bis abends schmort das Fett in der fleißig gesawentten Pfanne. Ein halbnaakter Negersoldat läßt mit vollen Waden in die Kohlenflut und der „Ruslusu“, das Nationalgericht der Araber, findet immer Zuspruch.



mit einem herumwandernden Mädel seiner mikantig lauernden Augen, ob die Luft rein ist, und leckt sich tausend den aufgeweichten Hemdkragen, ehe er sich niederläßt. Es ist heiß in Tripolis. Die Sonne nimmt es mit ihrem Geschäft ernst und die gelbe Sandwüste brennt erbarmungslos rings um die glühend zusammengedrückten Dächer der Stadt. Wenn die falsche Brise vom Meere her einmal ausbleibt, stockt die vor Hitze brodelnde Luft in den eng zusammengedrängten Gassen und die weißglühende, wie mit Kohlenfluten geheizte Stadt am Rande der Wüste dampft wie ein Hiefenfeuerwerk zum blauen, so blauen Himmel empor.

Im arabischen Kaffeehaus regt sich kein Laut. Nur das Summen ungeheurerlicher Fliegenwärme unterstreicht die Stille oder das Seufzen eines frommen und schlaftrigen Muselmannes, der hinter seinem winzigen Wärmortischen eingenickt ist und noch im Schlafe die Gebetsmütze aus gelben Bernsteinperlen durch die Finger zieht. Rings an den Wänden sitzen und niden andre, schweigsame Gäste: Türken im Brantenrod und schmutzigen Hemdkragen, den roten Kes auf dem fleischhaarigen Schädel. Mit melancholischen Abwehrbewegungen suchen sie sich der Fliegen zu entledigen und jehen mit glanzlos gelben Augäpfeln nach dem

Eine andre Spezialität von Tripolis, die es indessen mit allen orientalischen Städten gemein hat, sind die Dampfbäder, deren es hier mehr als ein halbes Duzend gibt. Der Besuch eines solchen „Hamman“ kann übrigens auch dem Europäer mit dem heilen Gewissen empfohlen werden. Sie sind absolut rein gehalten und entbehren auch nicht eines gewissen Komforts.

Die erste Rolle im Hamman spielt natürlich der Barbier, der ja überhaupt eine der Hauptpersonen im Morgenland ist. Er sitzt stumm wie ein Delgöke mit untergeschlagenen Beinen auf dem längs der Wand sich hinziehenden, matenbelegten Divan und bedient schweigend die nie schlendenden Kunden.

Auch ein „Kahwadshi“, ein Kaffeeschenker, fehlt im Hamman nicht und bietet den auf Polstern ausruhenden Badegäster Limonade und Kaffee, stark gewürzten Tee und frisch gestopfte Bissen an. In einer vergitterten Nische zunächst des Eingangs sitzt endlich der Besitzer des Etablissements und übernimmt die Verpflegung seiner Kunden, die er in einer verdeckten Messing-schüssel vermahrt.

Eine besondere Rolle aber spielt der arabische Kaffeur, der die aus dem Bade Steigenden der Reihe nach vornimmt und in ein besonders ausgezeichnetes Kabinett führt, um nun eine ganze Anzahl von höchst wohlthätigen Prozeduren mit ihnen vorzunehmen. Zuerst werden alle Glieder umständlich und mit äußerster Gründlichkeit mit dem lockern Schaum einer arabischen Seife eingerieben. Darauf folgt ein endloses Hebergießen mit kaltem und warmem Wasser, dann stellt sich der schnurrbartige Barbier ein oder der Kaffeur beginnt mit Daumen und Handhaken den Körper seines Klienten nachdrücklich zu bearbeiten. Schließlich wird man in den eigentlichen Ruheraum zurückgeführt, bekommt eine Anzahl weißer und sorgfältig gewärmter Tücher und einen regelrechten Turban um den Kopf; ein Araberjüngling bringt ungeheure Strohsandalen und breitet weiche Decken aus, auf denen der Badegast wie ein türkischer Großmogul zurechtgesetzt wird. Er hat wirklich nichts weiter zu tun, als sich den dienstfertigen, braunen Händen der Badedienner zu überlassen. Schließlich schlurft der Kahwadshi um die Ecke und fragt mit zuckersüßen Klüßern nach den Wünschen des Hochgeborenen, ein Adibus flammt auf und der Kaffee dampft im henkellosen Täßchen. Sogar der Barbier crachtet seine Arbeit erst für halb getan und breitet ein Arsenal von Scherchen, blickenden Messern und Nagelselbst aus, um nun noch die allerletzten Verschönerungsprozeduren vorzunehmen.

Mit Bedauern schlüpfte man endlich wieder aus den weißen Badetüchern in die staubige Straßenstadt, gibt seinen Haschisch und läßt sich von dem in seiner Nische lebendig werdenden Etablissementsbesitzer die Hände mit der hier üblichen, äußerst stark duftenden Orangenduftseife besprengen. Badedienner, Kaffeur und Bedienungsburschen, der Herr des Hauses und der Kahwadshi bereinigen sich schließlich, um über den fortgehenden alle Segnungen Mohammeds herabzuwünschen, und nach der kühlen, lautlosen Dämmerung des Hamman blendet man wieder die arabischen Sonne unsere Augen; der Wüstenwind trägt gelbe Staubwolken herbei und der Rauch eines Kamelstreuers steigt uns heisend in die Nase, bei der uns der arabische Barbier vor nicht langer als einer kleinen Viertelstunde mit den zartesten Fingern von der Welt genommen hat.



Wasserschuhlaufen, ein neuer Sport.

Der heilige Christoph soll einmal trocknen Fußes durch das rote Meer geschritten sein. Das ist aber schon sehr lange her, auch konnte es bis heute niemand so recht erzählen, wie der fromme Mann das wohl angestanden hat. Es ist ein Rätsel. Trotzdem nimmt die Menschheit ununterbrochen auf Mittel und Wege, die Bewegung des nassen Elements auch in anderer Weise als mit mehr oder weniger umständlichen Fahrzeu gen zu ermöglichen. Viel Erfolg hatte man darin bis heute nicht, und ob der Wasserfahrrad, dessen Erfinder wir unlängst hier im Bilde vorführten, eine Zukunft haben wird, bleibt abzuwarten. Nichtsdestoweniger ist es für Leute, welche gerade nichts anderes zu tun haben, ein interessanter Zeitvertreib, auf derartigen Schuhpontons ziemlich wider selbst größere Wasserflächen zu überwinden. Unsere Bilder zeigen das Training im Wasserschuhlaufen auf dem Großen Wüstensee bei E e e bei Braunschweig. Zahlreiche Damen und Herren über dort täglich, mancher von ihnen soll es auch schon zu großer Fertigkeit gebracht haben. Die Bewegung auf dem Wasser ist eine dem Schuhen ähnliche.

Weitaus weniger idyllisch, aber um ein gutes Stück arabischer geht es in Friedenszeiten auf den Märkten von Tripolis zu. Der sogenannte Dienstagsmarkt, der die Stadt mit dem Unentbehrlichen versorgt, wird hart an den Toren abgehalten. Zum Freitagmarkt muß man sich auf einem der landsüblichen zweirädrigen Karren nach der Palmenoaje hinausführen lassen. Wer das Bild anderer orientalischer Märkte kennt, wird hier nichts besonders Merkwürdiges finden; immerhin aber enthüllt sich dem Fremden die farbenreiche Welt des Orients am ehesten auf den Wochenmärkten, zu denen sich aus der Stadt und aus den wüstenverlorenen, einsamsten Eingeborenenküsten und Verkäufern in verwirrender Zahl einfinden. Die Händler sind, je nach der Art der von ihnen zum Kauf gebrachten Erzeugnisse, in besondere Abteilungen verwiesen, hocken in ihren Furnus gehüllt, auf dem bloßen Grasboden, breiten ihre Schätze vor sich aus und erwarten nun die Käufer. Sandwecker gemern sich in einer halben Stunde eine Art Zeit zurecht, es gibt eine Gasse der Schuhhändler, eine der Schmiede, in der bronzerotene Araber mit Ziegenfellblasbälgen das Feuer anfachen. In einem Verischlag sitzt ein mühsamlich verbarbarisierter Schmiedmeister; ein magerer, hungrig aussehender Schreiber setzt seinem Klienten unter unständlichen Zeremonien einen Kaufvertrag auf und Papsther verreiben ihre Hände.

Wirbelnden Rhythmen. Garföge rennen mit dampfenden Holz-  
röhren um, aus großen Krügen wird Palmwein geschönt und in  
einem besondern Zelt hat endlich der Marktgerichtshof seinen  
Sitz, der immer von einem Schwarm erbitterter streitender und  
Allah zum Zeugen ihrer Ungleichheit anrufender Klienten  
belagert ist.

Ein eigenartig fesselndes Bild bieten die bunten Reihen  
dieser Zeltgassen, über denen sich der Palmbaum ruhevoll im  
südlichen Blau wiegt. Ringsum schmachtet die Wüste im Sonnen-  
brand. Ein einsamer Kamelreiter trabt durch den Sand, braune  
Krautmädchen stehen bei den Brunnen, und wenn die afri-  
kanische Sonne tiefer sinkt und die Händler einzuräumen begin-  
nen, hinstellt über die rosigen verglühenden Stadt das dünne  
Ibenbläulichen der Franziskaner.

Dunkler kühlt sich die grüne Mauer des Meeres am  
Horizont auf; Schatten fallen über die Wüste und von den  
Minarets hallt die Pränci der betenden Muezzins. Ein langer  
Karawanenzug verwindet sich in der Unendlichkeit der nachtwinter-  
hüllten Sahara und um den kupfernen Halbmond eines Heiligen-  
grabes der Mafchia-Däse fliehen die südlichen Sterne ihre hell-  
breitenden Feuerkränze.

Bilder des Friedens aus Tarabusus, der weißen Stadt am  
Nordoststrand der afrikanischen Erde. Schatten aus einer unter-  
gehenden Welt. Der sinkende Halbmond auf den Wällen von  
Tripolis liefert die einzige phönizische Niederlassung der alten  
Feindin Rom aus und das Feuer aus Kanonenschlünden speit  
Blut, Jantner und Tränen über eine sterbende Erde.

Wiener „Arbeiter-Zeitung“.

c. m.

## Provinz und Umgegend.

### Eine gewerkschaftliche Tagung.

Der Verband der Konsumvereine der Provinz Sachsen und der  
angrenzenden Provinzen und Staaten des Allgemeinen Verbandes der  
Konsumvereine hielt am 23. und 24. Juni in Wildemann im  
Saale seinen 45. Verbandstag ab. (Der Allgemeine Verband bildet  
die Richtung Schulze-Dehlig und steht unter der Führung des Land-  
tagsabgeordneten Dr. Grüger. Auf dem Kreuznacher Gewerkschafts-  
tag kam es bekanntlich zum Bruch zwischen Grüger und seinen An-  
hängern und den Gewerkschaftlern, die den Gewerkschaftsgedanken  
ein wenig konsequenter verfolgen wollen, deswegen aus dem Verband aus-  
traten und den Zentralverband deutscher Konsumvereine gründeten.  
Dem Zentralverband gehören die Gewerkschaften an, die ein Glied  
der modernen Arbeiterbewegung bilden. Red.)

Bei der Versammlung wurden die einzelnen Delegierten wurde aus-  
gesprochen, daß in Blankenburg, Halberstadt, Königs-Lutter und andern  
Orten erhebliche Unterstellungen von den Lagerhaltern begangen  
seien. Der Erfurter Delegierte wies darauf hin, daß der Allgemeine  
Verband sich gegen die von der Regierung be-  
absichtigte Sonderbesteuerung der Konsumvereine (Antrag Hammer im  
preussischen Abgeordnetenhause) unternehmen hätte, dagegen hätte der  
Zentralverband deutscher Konsumvereine, das müsse man ihm rühmend  
nachsehen, alles getan, was zur Abwehr notwendig war. Wie  
man den Konsumvereinen das Leben schwer mache, dafür ein  
Beispiel: Ein Sekretär der Erfurter Handelskammer, der auf dem  
Standpunkt steht, daß Konsumvereine und Sozialdemokratie den Klein-  
handel beschränken, will die Steuerlisten der Konsumvereine einfordern.  
Verbandsanwalt und Verbandsdirektor müßten dafür Sorge tragen,  
daß der Mann auf den richtigen Weg gewiesen wird. Den Stand-  
punkt, den bisher der Allgemeine Verband vertreten hat: Petitionen  
werden in den Papierkorb, muß geändert werden. Ein Vertreter  
von Wildemann führte aus, daß die Konsumvereinsmitglieder die größte  
Schuld mittäglich insofern, als sie bei den Wahlen zu den gesetzgebenden  
Körperschaften immer noch Leute wählen, die vor den Wahlen alles  
versprechen, nach der Wahl aber ihr wahres Gesicht zeigen.

Der Verbandsdirektor Ernst aus Grund i. H. führte aus,  
daß zur Agitation für die Konsumvereinsache und zur Abwehr im  
Sinne des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine Mittel gehören.  
In jenen Kreisen fließen die Mittel, der Allgemeine Verband hätte  
keine. Er wünschte sämtliche Konsumvereine unter einem großen Banne  
der Gewerkschaften vereint. Der Sekretär des Allgemeinen Ver-  
bandes, ein Rechtsanwalt Knapp, wies die Vorwürfe, die dem  
Anwalt Dr. Grüger gemacht worden sind, als unbegründet zurück,  
letzterer sei selbst Mitglied der Steuerkommission des Abgeordneten-  
hauses und überzeugt, daß der Antrag Hammer keine Annahme findet.  
In den Gewerkschaftsblättern seien in den letzten Jahren genügend  
aufklärende Artikel erschienen.

Der Verein in Hameln, der in gewisser Beziehung Demunzianten-  
dienste dadurch geleistet hat, daß er Beamte, die dem gegnerischen  
Konsumverein angehören, den Behörden anzeigte, verlor zur Strafe  
über 100 Mitglieder, so daß seine Zahl von 467 auf 320 gesunken ist.  
Dadurch ist der Verein kaum in der Lage, am Jahresabschluss den Aus-  
scheidenden ihr Guthaben auszusprechen. Der Sekretär fragt deshalb  
an, ob es zulässig sei, das Guthaben anstatt in Geld in Waren  
zurückzugeben.

## Die graue Nacht.

Roman von Alfred Schirrauer.

(29. Fortsetzung.)

Goff sah und grübelte und begriff es nicht.  
Endlich hob er den Kopf. Er hatte Zufe nun aber einmal  
fortgeschafft und damit seinen Kopf in die Schlinge gesteckt.  
Jetzt würde ihm keiner mehr glauben. Jetzt lagere der Ver-  
dacht des Mordes auf ihm.

Und plötzlich wurde ihm so weh. Er sollte seine Zufe  
ermordet haben! Sie stand vor ihm und ihr weiches Lächeln  
inhielte um ihren kleinen Mund. Instinktiv streckte er die  
Arme aus. Doch gleich zuckte er zurück, daß die Finger  
schmerzhaft gegen die Vertikale schlugen.

Da erhob er sich. Die Zufe lag draußen auf dem Boden  
dann mit zertrümmertem Schädel. Das war vorbei. Jetzt  
galt es handeln, vorsichtig und bedächtig, wenn er leben  
wollte. Und plötzlich fühlte er, daß er leben wollte. Ja, das  
wollte er. Sich hinsetzenden lassen wie ein Stück Vieh für  
eine Last, die er nicht begangen hatte? Nein.

Ihm fiel ein, daß Suzanne ihm damals, an jenem  
Abend am „Grosen Jentier“ vorgeworfen hatte, ihm fehle die  
Energie. Er träume davon, dreihundert Jahre zu spät ge-  
boren zu sein, weil er im Grunde alles sei, nur kein Tat-  
mann. Er hatte die Güte, daß die Sehnen in den Armen  
sich schmerzhaft spannten. „Gallo, wir wollen doch einmal  
sehen, wie es mit der Energie steht. Das wollen wir doch  
einmal sehen, meine arme, kleine, hingeworfene Zufe.“

Mit dem einen Laster aber war es genug. Jammern  
nun galt es einen Kampf auf Leben und Tod. „Sollen  
doch einmal sehen, ob wir ihn durchkämpfen. Das sollst du  
nun sehen, meine arme Zufe, wenn du da oben aus einem  
Himmelsfensterlein herabsehen kannst. Sollst du mal sehen.“

Und er ging zum Spiegel und mußte bedächtig die  
weißen Haare aus den Schläfen. Dann ging er ins Neben-  
zimmer und mischte mit dem Löffelchen die Pulver  
weg. Die aufsteigende Nebelheit schmeckte er wieder. Das  
Laster hatte er in die Laster. Das würde er immer irgendmo

Klagerufe und Hilferufe wurden in allen Tonarten ausgeföhren.  
Besonders der Niederländische Schutzbund, der die Konsumvereine  
als Giftpflanze bezeichnet, und nicht minder der Zentralverband deutscher  
Konsumvereine. Der schon manchen Verein dem Allgemeinen Verband  
abgejagt hat, erschütterte von den Potentaten nach ihrer Art Bestig.

Der Verbandsdirektor Ernst warnt vor unüberlegten Schritten.  
Er wüßte aus bestimmter Quelle, daß mehrere Vereine geplant hätten,  
hier auf dem Verbandstage Abbröckelungs- oder gar Auflösungsmaße  
zu treiben. Die Sirenenklänge des Zentralverbandes ständen zu oft im  
Verband ein willig Ohr. Es müßte irgend etwas geschahen werden,  
um diesem Treiben einen starken Damm entgegenzusetzen. Eine typische  
Erscheinung sei es, daß der Zentralverband sich nicht nur um die  
Gunft der kleinen Vereine bewirbt, sondern sich mit Vorliebe an die  
größeren herannähmt. Ferner sei es ein typischer Fall, daß die Groß-  
einkaufsgesellschaft zu der Anstellung eines weiteren Verbandsleiters  
im Zentralverband 4000 Mk. gegeben hat. Auch der Sekretär, Rechts-  
anwalt Knapp, erblickt in dem Vordrängen des Zentralver-  
bandes deutscher Konsumvereine eine große Gefahr, von ihm sei un-  
zweifelhaft zu erwarten, daß er seine Tätigkeit in den Dienst einer  
politischen Sache stellen werde. Das Schulze-Dehlig-Werk, das den  
Verband 30000 Mk. gekostet hat, ist nur noch in kleinem Maße von  
den Vereinen angekauft worden. Ankaufspreis ein Drittel des  
Udenpreises.

Bei der Erledigung der letzten Tagesordnungspunkte war die  
Verammlung schon fast geteilt. Einen praktischen Erfolg hat die  
Tagung nicht gezeitigt. Freue hat man sich gegenseitig gelobt; ob sie  
gehalten wird, ist eine andre Frage. Daß die Regierung keinen Ver-  
treter gesandt hatte, wurde lebhaft bedauert.

**Verleben, 27. Juni.** (Sozialdemokratischer Verein.)  
Am Sonnabend den 27. Juni, abends 8 1/2 Uhr, findet im Gewerkschafts-  
haus eine Versammlung statt. Am zahlreichen Erscheinen wird  
erwartet. (Siehe Interim.)

**Mithaldensleben, 27. Juni.** (Eine Versammlung des  
Sozialdemokratischen Vereins) fand am Sonnabend statt.  
Das Mandat des verstorbenen Genossen M. Wendel wurde gelehrt.  
Als Filialleiter wurden Genosse Karl Pieper, als Kassierer Max Berlich  
gewählt. Sodann wurde noch über Zeitungsagitation gesprochen.  
Eine Agitation soll am 1. Juli veranstaltet werden.

**Wieserleben, 27. Juni.** (Aussperrung) in der Maschinen-  
bau-Fabrik hat die Direktion den Kommissionen aus den verschiedenen  
Betrieben zum Montag den 1. Juli angekündigt. Ausgesperrt sollen  
60 Prozent werden. Die Fabrik ist zurzeit fast bejährt und dürfte  
diese Maßnahme der Direktion sehr unangelegen kommen.

**Burg, 27. Juni.** (Gutes Pflaster — Gefahr für  
Fußgänger.) Es ist gewiß eine schöne Sache, ein gutes Straßen-  
pflaster zu besitzen. Es können aber auch Begleitumstände vorhanden  
sein, die sich ein schönes Pflaster mehr oder minder zu einer  
Gefahr für den Fußgängerbetrieb machen. Die Zerhölzte Straße besitzt  
bekanntlich seit dem vorigen Jahr ein hübsches Kupferladeneisen-  
Pflaster. Ein Pflaster, den Autos und Fuhrwerke besser zuzugang als  
Rippeln. Es ist zu verlockend, nachdem man mit dem Hade aus der  
Reichstraße hervor- oder über den Markt dahergestolpert kam, auf dem  
schönen Pflaster der Zerhölzte Straße sich zu entschließen und diese im  
Hilgerentum zu nehmen. Das mag für denjenigen, der sich glaubt  
entschieden zu müssen, ganz angenehm sein. Man wolle aber dabei  
nicht vergessen, daß es hier auch noch anderes als radfahrendes und  
eurendes Substrat gibt. Auf dieses muß Rücksicht genommen werden.  
Besser ist's jedenfalls, es wird das Fahrlenko verlangsam, ehe ein  
vollständiges Straßenumbaue dies bewirkt.

(Am Werke vorbei.) Vor dem Schöffengericht hat sich  
die Arbeiterin M. aus Steigitz wegen Diebstahls zu verantworten.  
Ihr wird zur Last gelegt, aus einer Warte eine Schürze voll Kartoffeln  
entwendet zu haben. Sie heißt das entzünden in Abrede, scheint aber  
durch die Beweisführung überführt, so daß der Anwalt beantragt,  
die Tat mit 3 Tagen Gefängnis zu thun. Das Gericht dagegen  
ist anderer Meinung und ertönt die Angeklagte frei. Die Bedauerns-  
werte ist also noch einmal am Werke vorbeigekommen, vorausgesetzt,  
daß der Anwalt gegen das Urteil nicht Verjurung einlegt und in  
der zweiten Instanz die gewollte Verurteilung erzielt. Was mag  
— wenn sie es überhaupt getan hat — die Arbeiterin veranlaßt haben,  
sich eine Schürze voll Kartoffeln von da zu holen, wo sie übrig er-  
schienen? Lieberum? Siderlich nicht! Nur? Hochachtungsgemäß.  
Also die Strafe von 3 Tagen Gefängnis muß auch dann noch  
zu hoch und zu hart erscheinen, wenn wirklich Kartoffeln entwendet  
worden.

(Arbeiter und Arbeiterinnen, amüsiert euch!)  
Am 7. Juli feiern die hiesigen Gewerkschaften wieder wie alljährlich  
ihre Gewerkschaften. Die Veranstaltungen und Vorbereitungen sind im  
wesentlichen die gleichen wie in den Jahren zuvor. Dem Mangel an  
Kraum für die Tausende von Besuchern ist dadurch abgeholfen, daß der  
Garten des „Grand Salon“ eine Vergrößerung durch Eingangsmaße des  
an ihn grenzenden Hofgartens erhielt. Was dieses Jahr aber zu  
einem Ereignis macht, ist die reichliche Beteiligung, die es  
bisher immer aufzuweisen hatte und die von Jahr zu Jahr wächst. Es  
anzunehmen, wenn in einem Festzug von 1000 Personen die Arbeiter-

formwerfen. Auf der Diele blieb ein blauer runder Fleck.  
„Ja, dachte er, was machen wir damit? Da fiel ihm Frau  
Ebeling ein.

Das war das Nächste. Ihr eine plausible Erklärung  
für Suzanne's läches Verschwinden geben. Er stellte das Nach-  
denken hierüber in seinem Gehirn zurück. Das würde der  
Zugend schon geben. Erst mal das da mit dem Laster. Er  
belte es unter dem Tische hervor, wohin er es bei seiner  
Rückkehr geschleudert hatte, und breitete es aus. Sehr lauter  
fiel es nicht mehr an. Er lächelte mit dem Fingerring an  
einem dünnen grünen Streifen. Da hatte es wohl einen  
Baumstamm gestreift. „Ja, er wandte es um. Die Seite  
war lauterer. Ein Laster schürzte durch seine Knie. Da  
war ein runder schwarzer Blutstreck. Dort hatte die Wunde  
gelegen. Die konnte er auch so blöd sein und das Loch nicht  
verloren! Er sah gedankenlos zum Fenster hinaus. Es  
hätte ja doch seinen Zweck. Binnen vierundzwanzig Stunden  
fiel er in Nocht. Er war dem ja doch nicht gewachsen.  
Dazu gehörten andre Sinne und feiblere Nerven. Dazu  
mußte man wohl auch geboren sein.

Er stand da und hielt das Laster schlief in der Hand.  
Es kletterte hoch. Sein Gehirn arbeitete unwillkürlich.

„Ja werde mal sehen, wie es im Bett aussieht,“ dachte  
er. War die Kissen und Decken heraus und breitete das  
Laster über die Matratze.

„So schlimm ist es nicht,“ entschied er. „Ein bißchen  
geräusch, na ja. Darin wird die Ebeling nichts Verdächtiges  
sein. Aber diese verdammten Blutspuren.“

Er legte die Decken auf das Laster und raste die Kopf-  
kissen wieder hinein. Die bedeckten die Flecke.

Er schüttelte den Kopf. Nein, so konnte es nicht bleiben.  
Mal ruhig überlegen. Er legte sich.

Alles so betrachten, als ob nichts geschehen wäre. Das ist  
die einzig richtige Methode. Die Tat aus seinem Gedächtnis  
ausmerzen und alle Entscheidungen daraus erklären. Also:  
wie kam das Blut da oben ans Bettuch kommen? Er dachte  
nach. Das fiel ihm ein und jenes. Doch alles schien ihm  
zu gelaut, zu wenig natürlich. Da blieben seine fuchenden

schafft Burg den Einwohnern zeigt, wie viele sich um das Banner des  
Kampfes gefahrt haben. Ein Festzug wird selbstverständlich auch in  
diesem Jahre wieder veranstaltet und die Genehmigung zu ihm ist von  
der Polizei bereits erteilt. Wer will da fehlen! Niemand darf zu Hause  
bleiben. Der Wahlspruch der Arbeiter und Arbeiterinnen Burgs für  
den 7. Juli ist: „Amüsiert euch!“

**Frohse, 27. Juni.** (Eine öffentliche Frauenver-  
sammlung) tagte am Montag im „Ritterhof“. Das Thema: Die  
Aufgaben der Konsumvereine, behandelte Genosse H. W. in z. (Magde-  
burg). Redner schilderte in vorzüglicher Weise, welchen Nutzen der  
gemeinschaftliche Warenbezug durch den Konsumverein bringt und wie  
die Konsumgenossenschaft auch zur Eigenproduktion übergehen kann.  
Ferner sprach er über die Beschlässe des Genossenschaftstags in Berlin  
bezüglich der Einführung der Volksversicherung. Reicher Beifall lohnte  
den Redner.

(In der Gemeindevertreter-Sitzung) am Dien-  
stag wurde in zwei Fällen Nachtrags für Wiesenutzung gewünscht.  
Für die Sache G. wurden 20 Mark Ermäßigung beschloffen; gefügt  
auf das Urteil zweier Sachverständiger lehnte man dies in der Sache  
K. ab. Die Anstellung eines Fluchtlinienplans zwischen Heerstraße  
und Elbe wurde noch einmal zurückgestellt. Bei der Abnahme der  
Wasserwerke wurde über Neuregulierung des Wasserzuges beraten.  
Diese Sache wurde einer fünfgliedrigen Kommission überwiesen. Die  
Heranziehung von Unternehmern zu den Unterhaltungskosten einzelner  
Straßen blieb unerledigt. Der Beschluß vom 12. Februar 1891 über  
das Befahren des westlichen Interessentenwegs wurde aufgehoben, um  
eine feste Rechtsgrundlage zu schaffen.

**Halberstadt, 27. Juni.** (Ein bescheidenes Vergnügen)  
hat eine gute Seele am Mittwoch der Redaktion des „Intelligenzblattes“  
bereitet. Das Weltblatt bekam die Nachricht, daß die Sozialdemokraten  
einschließlich ihres Abgeordneten Brandes am Sonntag aus einem  
Fest in Wasserfest polizeilich entfernt wurden. Sie wollten angeblich  
eine Versammlung abhalten, wozu der Wert der Erlaubnis nicht gegeben  
hätte. War das eine innige Freude der Welt mitteilen zu können,  
war ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter von einem Dorf-  
polizisten aus einem Gartenlokal expediert wird. Lange währte die  
Freude nicht. Am Mittwochabend brachte die „Volksstimme“ eine  
authentische Darstellung des Vorgangs, danach verhielt sich die Sache  
ein wenig anders. Interessant ist es aber, wie großzügig dies folge  
„Intelligenzblatt“ gegen die Sozialdemokratie agitiert.

**Neue Schlense, 27. Juni.** (In der Wahlvereins-  
versammlung) am Sonnabend gab Genosse Schöpflitz den  
Bericht von der letzten Gemeindevertreter-Sitzung. Der Hauptpunkt  
in dieser war die Schaffung eines Fluchtlinienplans. Unire Vertreter  
haben in der Sitzung für den Plan gestimmt. Die Parteigenossen  
erklärten sich mit der Stellung einverstanden. Sodann gab Genosse  
Zimmer in kurzen Erläuterungen einen Einblick in das Kirchensteuer-  
recht der Behörden. Von gewisser Seite macht man alles mobil, um  
für Neue Schlense eine Kirchgemeinde zu bilden. Da hierdurch die  
Taschen die Steuerzahler unbedeutend wieder in Mitleidenhaftigkeit gezogen  
werden, warnt Genosse Zimmer, die geforderten Unterschriften zu geben.  
In diesem Sinne sprechen alle Redner. Man hat die evangelischen  
Hausväter zu einer Versammlung am Donnerstag, vormittags 10 Uhr,  
geladen. Daraus geht hervor, daß man Arbeiter hierbei nicht haben  
wollte. Man meint, wenn der Arbeiter die Unterschrift gegeben hat,  
dann muß er später schon zahlen. Beschloffen wird, in der nächsten  
Mitgliederversammlung einen Vortrag über „Austritt aus der Landes-  
kirche“ halten zu lassen. Mit einem Hoch auf die Partei wurde die  
Versammlung geschlossen.

**Neuhaldensleben, 27. Juni.** (Aus dem Bericht über  
die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-  
angelegenheiten) Die Rechnung der Kämmereikasse für die  
Zeit vom 1. April 1910 bis Ende März 1911 weist eine Einnahme  
von 744 240 Mark, eine Ausgabe von 610 233 Mark auf. Das  
Kapitalvermögen betrug am Schlusse des Verwaltungsjahrs 130 085 Mark,  
im Jahre zuvor 64 668 Mark. Die Schulden der Kämmereikasse be-  
trugen am Schlusse des Verwaltungsjahrs 1 397 080 Mark gegen  
1 330 355 Mark im Vorjahr. Die Kämmereikasse besitzt am Ende des  
Verwaltungsjahrs 365 Holzgerechtigten. Die Forstkasse hatte eine  
Einnahme von 92 437 Mark, eine Ausgabe von 79 150 Mark. Die  
Begräbnisplatzkasse schloß in Einnahme und Ausgabe mit 8012  
Mark ab. Das Kapitalvermögen der letzteren hat sich im Laufe des  
Jahres um 708 Mark, also auf 9617 Mark erhöht. Die Armenkasse schloß  
in Einnahme und Ausgabe mit 21 925 Mark, die Gymnasialkasse mit  
72 725 Mark ab. Die Rechnung des hiesigen Elektrizitätswerts ver-  
zeichnet in Einnahme und Ausgabe 101 105 Mark.

**Luedsdorf, 27. Juni.** (In der Kartell-Sitzung) am  
18. Juni wurde beschloffen, am 28. Juni ein Gewerkschaftsfest abzu-  
halten. Nachmittags findet Konzert, Preisfesten, -wetteln und -schießen  
statt. Für Kinderbelustigungen wird ebenfalls gesorgt. Abends findet  
der übliche Ball statt. Die Wahl eines Wahlvorstands machi sich not-  
wendig. Die Gewerkschaften werden aufgefordert, geeignete Genossen  
dem Kartellvorstand in Vorschlag zu bringen. Der Vorstand soll des  
offenen beherrschenden Vorträge in den Gewerkschaftsversammlungen halten.

Nugen an der Wasserflasche mit den Gläsern hatten, die auf  
dem Nachttisch standen. Das war's. Oft genug hatte er  
Mutter Ebeling schon scherzhaft erklärt, die Gläser seien wie  
Spinnweben. Die zerfloßen einem förmlich in der Hand. Er  
nahm eins der dünnen Gläser. Es glänzte prismenfarbig im  
Morgenslicht. Welche Hand? Man konnte nicht wissen. Es  
konnte die Sehne kosten. Lieber die linke. Er legte das Glas  
in den Handteller und spannte die Finger fest darum. Es  
lag gut gebettet zwischen Fingern und Daumenballen. So  
— nun fertig zugebriht! Es knatterte, splitterte, er hielt die  
Hand voller Scherben. Ein Blutstrom quoll aus den Fingern  
und der Handfläche. Das hatte aber was Lichtiges gefest!  
Er schüttelte die Scherben zur Erde, und hielt die schmerzende  
Hand über die Blutflecke. Schmer und rot riefelte es aus  
den klaffenden Wunden. Bedächtig zog er einige Glassplitter  
aus dem tiefen Schnitt in der Handfläche. Er ließ es noch  
einige Zeit auf das Laster herabtröpfeln. Es floß jetzt in  
einem hellroten Ninnal. Dann ließ er einige Tropfen auf  
den gelben Fleck der Diele fallen und verrieb das Blut mit  
der Schuhsohle. Darauf wusch er die Wunden in der Waschl-  
schüssel und knüpfte aus zwei Taschentüchern einen Verband.

Als er fertig angekleidet war, drückte er in gedanken-  
loser Gemohnheit auf den Knopf der Klingel. Erst als Frau  
Ebeling klopfte, drang es auf ihn ein, daß es jetzt das Leben  
galt. Wenn sie nur den Knall nicht gehört hätte!

„Gerein,“ rief er mit einer Ruhe, die ihn in Staunen  
setzte.

Frau Ebeling trat mit dem Frühstück herein und sagte:  
„Guten Morgen.“

„Morgen, Mutter Ebeling. Gut geschlafen?“

„Danke sehr, Herr Meffor. Bei ihnen braucht man das  
ja nicht zu fragen. Junges Blut wie Ziel!“ Sie schmunzelte  
eindringend.

„Da Sie gerade von Blut reden, Mutter Ebeling, sehen  
Sie mal hier.“ Er zeigte seine Hand.

„Netric — was haben Sie da?“

„Geschnitten — an Ihren famosen Gläsern. Die ganze  
Hand zerjähnt. Was habe ich Ihnen immer gesagt!“









Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 26. Juni.

Aufgebote: Kaufm. Otto Krieg in Reinickendorf mit Ottlie Wiebed hier. Steindruck August Effert in Kiel mit Martha Schmidt hier. Arb. Mag. Sautz mit Martha Lindenberg.

Geburten: Elisabeth, T. des Kaufm. Adolf Siegel, Frh. S. des Arb. Friedrich Lentge. Taube, T. des Handelsm. Chaim Masner. Elisabeth, T. des Schloß. Willh. Theuerkauf. Hans, S. des Proturisten Friedrich Hauspieß.

Todesfälle: Töpfermstr. August Lindner, 69 J. 1 M. 23 T. Arb. Bern. Duschlein, 59 J. 3 M. 10 T. Kutscher Reinb. Schwarz, 58 J. 9 M. Witwe Martha Hampe geb. Dedler, 47 J. 10 M. 27 T.

Endenburg, 26. Juni.

Aufgebote: Schlosser Otto Fingelberg mit Helene Stöhr. Arb. Karl Fabra mit Emma Speidel.

Geburten: Elisabeth, T. des Handelsm. Otto Erbig. Frida, T. des Kutschers Leopold Reizner. Kurt, S. des Arb. Paul Kaufholz.

Todesfälle: Gärtner Ad. Wege, 76 J. 11 M. 16 T. Reinhold, S. des Zigarrenhändl. Richard Labescher, 6 J. 11 M. 23 T.

Neustadt, 26. Juni.

Aufgebote: Arbeiter Friedrich Liebrecht mit Elisabeth Reemer. Schlosser Georg Papenroth mit Agathe Köpke. Böttcher Emil Richter mit Ida Koch. Bauunternehmer Willi Gründler mit Emma Rothkirch.

Geburten: Ursula, T. des Steinsetzers Willi Brande. Arnold, S. des Schriftsetzers Willi Tillwig. Gertrud, T. des Hausknechters Johannes Schottina.

Todesfall: Frh. S. des Arb. Herm. Pähr, 8 M. 3 T.

M.-Salbke.

Aufgebote: Glasmacher Franz Ludwig Zeiß mit Anna Martha Weber. Fabrikarb. Ernst Friedrich Schüke mit Anna Marie Helene Stamm.

Geburten: Arthur, S. des Zigarrenhändl. Ernst Koch. Hermann Otto, S. des Arb. Gustav Duchen in Westerbüsen.

Todesfälle: Arb.-Znd. Heinrich Gorch, 67 J. Totgeburt: T. des Versicherungsbeamten Max Rosenbaum in Westerbüsen.

Niederleben.

Geburten: S. des Formers Friedrich Kuhne. S. des Arbeiters Wilhelm Hüte.

Todesfall: Gertrud, T. des Schneiders Georg Lindemann, 1 T.

Salberstadt.

Aufgebote: Kaufm. Willh. Gasper mit Eva Goldschmidt. Fabrikarb. Alb. Knapp mit Anna Siebel. Bahnarb. Paul Willi Zwarg mit Emma Wehrens in Al.-Quenstedt.

Geburten: Arthur, S. des Schlossers Adolf Bach. S. des Schiffers Theodor Weizing. S. des Postboten Franz Kühnig. T. des Fleischers Erich Scheele. T. des Arbeiters Otto Thomas.

Todesfälle: T. des Arbeiters Etna Nelebe. T. des Oberbahninspektors Paul Wannewig. S. des Arbeiters Heinrich Bachmann. T. des Arbeiters Heinrich Schulze.

Todesfälle: Arbeiterinvalide Andreas Hoffmann, 76 J. Gelbgießerlehrling Wilhelm Löbel, 17 J. Karl, S. des Bergarbeiters Karl Schröder, 21 T. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Peters, 1 M. 17 T. Paul Ernst, S. des Arbeiters Paul Erler, 17 T.

Kalbe.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Philipp Wehr in Magdeburg mit Berta Koebig geb. Möbius hier. Arbeiter Otto Böbig mit Emma Deuberth. Trompeter August Hölze in Langensalza mit Emma Moritz hier.

Geburten: S. des Schlossers Adolf Bach. S. des Schiffers Theodor Weizing. S. des Postboten Franz Kühnig. T. des Fleischers Erich Scheele. T. des Arbeiters Otto Thomas.

Todesfälle: T. des Arbeiters Etna Nelebe. T. des Oberbahninspektors Paul Wannewig. S. des Arbeiters Heinrich Bachmann. T. des Arbeiters Heinrich Schulze.

Todesfälle: Arbeiterinvalide Andreas Hoffmann, 76 J. Gelbgießerlehrling Wilhelm Löbel, 17 J. Karl, S. des Bergarbeiters Karl Schröder, 21 T. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Peters, 1 M. 17 T. Paul Ernst, S. des Arbeiters Paul Erler, 17 T.

1847. Buckau. 1912. Aus Anlass meines 65 jährigen Geschäftes...

Schuhhaus Wilh. Brandt. Gede Gärtnertstraße. Gede Gärtnertstraße.

Kinderwagen. in den modernsten Farben und Ausstattungen...

G. Schmohl. Jakobstraße Ecke Große Marktstraße.

Auf künstl. Blumen. Glas, Porzellan, Majolika. 50 Proz. Preisermässigung.

Ausnahmetage! Schweinefleisch. Schinken, Rind, Mutt und Banch...

Georgenplatz 10, 4 Tr., eine Bierzimmer-Wohnung.

Burg. Teilzahlung! Möbel. Betten, Uhren, Spiegel, Herren- u. Damengarderobe...

Kino-Schauspiele Sudenburg. Ein Sommerabenteuer. Der Eid des Stephan Huller.

Gefunden. Plüschsofa 45 Mt., zurückgekauft...

Hochseleg. Bühnen- u. Straßenkleider... Zucker, Peterstraße 2.

Badelwanne aus Zink für 100 Mt....

Stillesitzenpapier. Buch 45 50 55 60 65 Pf.

Auf der höchsten Stufe der Leistungsfähigkeit stehen Otto Schmid's Fabrikate in Zigarren.

Achtung, Steinsetzer! 15 bis 20 Steinsetzer...

Freie Turnerschaft Burg. Großes Turnfest. Gutes Gartenkonzert.

Deutsch. Metallarbeiterverband. Verwaltung Magdeburg.

Barleben. Sozialdemokratischer Verein. Am Sonntag den 29. Juni 1912...

Musik- und Theaterverein Siedelo Diesdorf. Sonntag den 29. Juni 1912.

Großes Sommernachtsfest. im elektrisch beleuchteten, dekorierten Garten...

Viktoria-Theater. Freitag den 28. Juni. Jugend von heute.

Dankagung. Zurückgeführt vom Grabe, sage ich allen Freunden...

Barleben. Sozialdemokratischer Verein. Am Sonntag den 29. Juni 1912, abends 8 1/2 Uhr.

Musik- und Theaterverein Siedelo Diesdorf. Sonntag den 29. Juni 1912.

Großes Sommernachtsfest. im elektrisch beleuchteten, dekorierten Garten...

Viktoria-Theater. Freitag den 28. Juni. Jugend von heute.

Dankagung. Zurückgeführt vom Grabe, sage ich allen Freunden...

Zentral-Theater. Nur noch kurze Zeit der sensationelle Schlager 'Auto-liebchen'.

Stephanshallen. Varieté-Vorstellung. Streng dezentes Programm für Familien-Publikum.

Städtisch. Orchester Odeum. Sonnabend d. 29. Juni 1912 abends 8 Uhr.

BURG Musikverein Lyra. Sonntag den 30. Juni. Ausflug nach Wästenjerichow.

Kermann Duckstein. an einem Herzeleid. 1840 Die trauernden Hinterbliebenen.

silbernen Hochzeit. von allen Seiten in überaus reichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeit...